

**Demnächst**

# Das Ekzem war ihr Schicksal

Wenn ein Ausschlag die Liebe zerstört.

Von Patrick C. Frey

Ein Dr. Bolliger-Roman nach einer wahren Begebenheit

Dr. Bolliger bekommt es mit einem dramatischen Fall von Ausschlag zu tun. Eine Patientin von ihm, die 42-jährige Volksmusiksängerin Vreni Vollenweider plagt seit ihrer Kindheit ein anfallartig auftretendes Ekzem. Zur Erholung fährt sie nach Scuols/Tarasp und trifft dort die Liebe ihres Lebens, den Welpentrainer Erwin Salzgeber, der sich ganz der gewaltfreien Hundeerziehung verschrieben hat. Im Taumel der Leidenschaft wird aber das Ekzem nicht etwa besser sondern schlimmer. Als Dr. Bolliger die Ursache für die Ausschläge bei einer Allergie auf Hundehaare vermutet, gerät das Leben von Vreni Vollenweider vollends aus den Fugen. Was kann Hausarzt Dr. Bolliger tun, um in dieser scheinbar aussichtslosen Situation zu helfen? Stimmt seine Vermutung, dass die Allergie auf Hundehaare zurückzuführen ist? Oder hat der geniale Diag-

nostiker vom Goldbrunnenplatz sich für einmal geirrt und finden Vreni und Erwin doch noch einen Weg zum Glück? Antwort auf diese Fragen gibt Ihnen, liebe Patientinnen und Patienten, der nächste Dr. Bolliger-Roman, den Ihre Hausarztpraxis und Ihr Zeitschriftenhändler in den kommenden Wochen gerne für Sie bereithält.



VHZ – Verlag Hausärzte Zürich –  
wo gute Unterhaltung Allgemeinpraxis ist!



Verlag Hausärzte der Stadt Zürich



# Hausarzt Dr. Bolliger

Sein Leben, seine Liebe, seine Patienten.

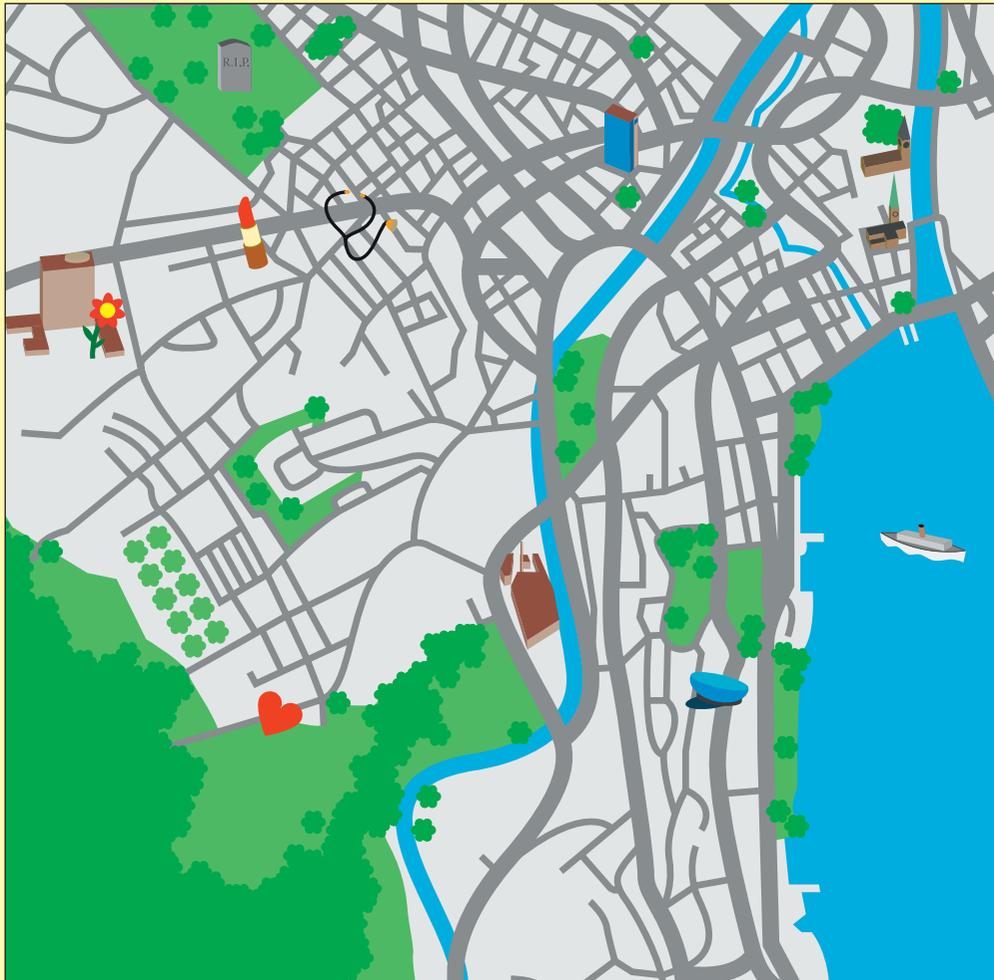


# Das Geheimnis des Tramführers

Klosterfrau Melisseggeist ist kein Medikament.

Band 0001 • 4.50 SFR *In grosser Schrift*

Hausarzt-Roman von  
Patrick C. Frey



### *Aus dem Herzen von Zürich*

-  Die Praxis von Hausarzt Dr. med. Daniel Bolliger.
-  Die Strecke, auf der Tramführer Hofer angeblich zu schnell fuhr.
-  Hier ist das Model Sandy Rosen aufgewachsen.
-  Im Triemlispital erlebt Hansjürg Bolliger seinen zweiten Frühling.
-  Hier küsste Hausarzt Bolliger seine Jugendliebe Mona Rossberger zum ersten Mal.

## *Die schönsten Hausarzt-Geschichten schreiben Sie selbst.*

Bei jeglicher Art von physischen und psychischen Schmerzen steht Ihnen Ihr Hausarzt zur Seite. Finden Sie den Hausarzt in Ihrer Nähe: [www.vhz.ch](http://www.vhz.ch)



**Für alle Fälle: Ihr Hausarzt.**

[www.hausarzt.ch](http://www.hausarzt.ch)



# Das Geheimnis des Tramführers

Klosterfrau Melisengeist ist kein Medikament.

*Von Patrick C. Frey*

Ein Dr. Bolliger-Roman nach einer  
wahren Begebenheit

Gegen Tramführer Martin Hofer ist eine Anzeige erstattet worden, die ihn in seiner beruflichen Existenz bedroht. Eine Untersuchung durch Hausarzt Dr. Daniel Bolliger soll abklären, wie es um seine Gesundheit steht. Dr. Bolliger und seine langjährige Praxisassistentin Miranda Dezmaili ahnen, dass hinter den Ängsten von Martin Hofer ein dunkles Geheimnis steht. Noch am selben Tag gibt Dr. Bolliger mit seinem untrüglichen diagnostischen Blick einem jungen Topmodel wieder das Vertrauen in die Zukunft und erinnert sich dabei an ihre Mutter, seine Jugendliebe Mona. Als Vater eines vierzehnjährigen Sohnes plagen Hausarzt Dr. Bolliger allerdings mehr Sorgen als Freuden. Der bei Dr. Bolligers Exfrau Ellen lebende Felix macht seine erste verhängnisvolle Bekanntschaft mit der Droge Alkohol. Und beim Besuch seines 86-jährigen Vaters im Triemlispital muss Dr. Daniel Bolliger erkennen, dass Liebe und Leidenschaft kein Alter kennen. Zum Abschluss eines ganz normalen Tages im Leben eines Hausarztes überzeugt Dr. Bolliger einen besorgten Vater, dass es schön sein kann, Grossvater zu werden – und gerät dabei selbst in Lebensgefahr.

## Das Personal:

**Dr. med. Daniel «Dani» Bolliger**, 53, offenes jugenhaftes Gesicht, sieht jünger aus, als er ist. Rotblonde ungebärdige Haare mit wenigen grauen Strähnen, blaue Augen. Praxis für Allgemeine Medizin am Goldbrunnenplatz, wohnhaft privat an der Döltschihalde. Dr. Bolliger ist geschieden/getrennt, hat einen 14-jährigen Sohn, Felix, der bei seiner Mutter wohnt, Ellen Bolliger, die als Psychotherapeutin tätig ist. Felix hat Probleme in der Schule, ADS, trinkt bereits Alkohol und kiff.

Dr. Bolliger kommt gut an bei den Frauen. Er hält sich fit, spielt einen gefürchteten Mittelstürmer in der Seniorenmannschaft des FC Red Star. Hat einen sehr alten Vater, der zurzeit jede Woche eine Bluttransfusion hat wegen chronisch tiefem Hämoglobin und der in seine Spitex-Betreuerin verliebt ist. Zwei Frauen werben besonders um ihn. Einerseits ist es seine langjährige Praxisassistentin, die 36-jährige Kosovoalbanerin **Miranda Dzemaili**, die sich aber vorerst zurückhält. Andererseits taucht im Laufe der Geschichte Daniel Bolligers alte Jugendliebe, die 45-jährige **Mona Rossberger** wieder auf, deren Tochter als Model in London lebt.

Dr. Bolliger leidet aber immer noch unter der Trennung von seiner Frau. Er ist im ständigen Kontakt zu ihr, zum einen wegen des gemeinsamen Sohnes Felix, zum anderen, weil er ihr nach wie vor Patienten zur Psychotherapie überweist. Seine Frau hat aber bereits einen neuen Freund, **Jens Breitschneider**, einen smarten deutschen Kosmetikchirurgen. Das führt zu Eifersüchteleien und Frust bei Dr. Bolliger. Der neue Mann ver-

dient viel mehr, aber Dr. Bolliger kann ihn nicht ernst nehmen. Die Mentalität eines Hausarztes steht gegen die eines gutverdienenden Spezialisten.

**Miranda Dzemaili**, MPA, 36, medizinische Praxisassistentin ist heimlich in Dr. Bolliger verliebt und die beiden würden auch sehr gut zusammenpassen. Sie wartet ab, bis ihre Stunde kommt, bis dahin ist sie die treue Seele des Betriebs. Moderne, aufgeklärte Muslima.

**Kathrin Schnüriger**, 20, Lehrling, MPA in der Ausbildung. Viel im praxiseigenen Labor tätig.

**Frau Lic. Phil, Ellen Bolliger**, 41, Psychotherapeutin, die Exfrau von Dr. Bolliger, lebt seit etwas mehr als einem Jahr von ihm getrennt. Sie behandelt aber immer noch die psychotherapeutischen Fälle aus der Hausarztpraxis Dr. Bolliger. Lebt mit dem gemeinsamen Sohn Felix (14) zusammen, was ein ewiger Anlass zu Konflikten zwischen dem ehemaligen Ehepaar bietet. Das Leben an der Seite eines einfachen Hausarztes hat sie mit dem etwas glanzvolleren an der Seite des erfolgreichen deutschen Schönheitschirurgen Jens Breitschneider vertauscht, der in der Klinik Pyramid Liposuction Factory vor allem reichen Damen Botox spritzt und ambulant das Fett absaugt und ein BMW-Cabrio fährt.

**Hansjürg Bolliger**, 87, Vater von Dr. Bolliger, verwitwet, ehemaliger Bankprokurist bei der Schweizerischen Kreditanstalt. Liess sich nach dem Chiasso-Skandal frühpensionieren. Wohnt allein in einer Wohnung, weigert sich, in ein Heim zu ziehen und bevorzugt die Spitex, was aber vor allem mit der Spitex-Frau Rita Fehr, zusammenhängt, mit der sich eine Romanze anbahnt. Muss wegen tiefem Hämoglobin alle zwei Wochen im Triemli ambulant eine Bluttransfusion machen.

**Rita Fehr**, 64, verwitwet, ehemalige Inhaberin einer Boutique für Damendessous. Arbeitet bei der Spitex.

**Jens Breitschneider**, 45, aus Bremen, gutverdienender kosmetischer Chirurg, macht vor allem ambulante kosmetische Eingriffe in der Liposuction Factory im Zürcher Seefeld und fährt ein BMW-Kabrio. Mit Ellen Bolliger liiert.

**Felix Bolliger**, 14, Sohn von Daniel Bolliger, Schüler an der Kanti Wiedikon, leichtes ADS, bekommt Ritalin, gegen den Willen seines Vaters. Schwänzt das Gymi. Macht erste Erfahrungen mit Alkohol.

**Mona Rossberger-Schmid**. 46, Grafikdesignerin, alleinstehende Mutter von Sandra Rossberger alias Sandy Rosen, Jugendliebe von Dr. Bolliger. Wegen einer erfolgreichen Behandlung ihrer Tochter kommen die beiden wieder in Kontakt.

Weitere Personen aus der Folge «Das Geheimnis des Tramführers»:

**Sandy Rosen**, 20, Patientin, eigentlich Sandra Rossberger, am Höfliweg unweit des Goldbrunnenplatzes aufgewachsen, lebt und arbeitet seit 3 Jahren als erfolgreiches Model in London.

**Martin Hofer**, 58, dem Klosterfrau Melisengeist verfallener Tramführer

**Frau Adebola Hofer Ndebele**, aus Kamerun, die Frau des Tramführers

**Herr Klemm**, Patient, weiss über seine Chrott im Hals mehr als der Hausarzt

**Pia Brunner und Juan Garcia Sanchez**, Gothic-Pärchen mit Baby Diego

**Koni Brunner**, Landwirt aus Adliswil

«Gut, Herr Hofer, das wär's, bis wir die Ergebnisse der Tests haben, dauert es ein wenig, das wissen Sie ja. Wollen Sie solange bei uns warten oder haben Sie vielleicht noch eine kleine Besorgung zu machen?»

Dr. Daniel Bolliger blickte den stark schwitzenden Mann aufmunternd an. «Kopf hoch, Herr Hofer, wenn es so ist, wie Sie mir gesagt haben, dann müssen Sie sich doch keine Sorgen machen!»

Herr Hofer nickte, sah dabei aber sehr unglücklich aus. Seit 23 Jahren war er nun Tramführer und hatte noch nie einen Unfall. «23 Jahre unfallfrei, Herr Doktor! Und jetzt das!»

Dr. Bolliger, der als Hausarzt eine grosse Berufserfahrung hatte, war früher einige Jahre lang einer der Vertrauensärzte der Zürcher Verkehrsbetriebe gewesen. Es war ihm völlig klar, was eine offizielle Überprüfung der allgemeinen Fahrtüchtigkeit für einen 56-jährigen altgedienten VBZler wie Hofer bedeuten könnte. Besonders

beunruhigend war, dass die ganze Sache aufgrund einer Anzeige ins Rollen gekommen war.

«Das ist einfach nicht anständig! So geht man doch nicht mit Leuten um!» Martin Hofer war immer noch sehr aufgebracht und gekränkt. «Der Chef hat mir nur gesagt, beim nächsten Vorfall müsse ich mit einer ausserplanmässigen ärztlichen Überprüfung rechnen. Nur weil irgend so ein Fahrgast angerufen und gesagt hat, der Siebner sei zwischen Morgental und Billoweg viel zu schnell unterwegs. Der hintere Wagen schwanke sehr gefährlich und entgleise jetzt dann gleich und lauter so Blödsinn! Zwischen Billoweg und Brunaustrasse fahren wir doch immer ziemlich schnell. Nur auf der Badener vor dem Letzistadion wird noch schneller gefahren. Und wenn der hintere Wagen leer ist, dann schwänzelt er eben ein wenig mehr! Wahrscheinlich hat sich da einer gerächt, dem ich mal vor der Nase weggefahren bin, die Leute glauben ja

immer, dass wir das extra machen! Aus Boshaftigkeit! Oder Freude! Dabei müssen wir einfach die Fahrpläne korrekt einhalten ...» Herr Hofer atmete heftig, unter seinen Achseln breiteten sich dunkle Schweissflecken aus.

Dr. Bolliger legte ihm seine Hand auf den Arm. «Nun beruhigen Sie sich doch erst einmal, Herr Hofer! Wir schauen uns jetzt erst mal in aller Ruhe die Testergebnisse an und dann unterhalten wir uns darüber. Gehen Sie jetzt einen Moment ins Wartezimmer. Frau Dzemaili, die Praxisassistentin, hat mir gesagt, dass Ihre Frau gekommen ist, um Ihnen Gesellschaft zu leisten.»

Schwer schnaufend stand Martin Hofer auf und schüttelte seinem langjährigen Hausarzt die Hand.

«Danke für Ihre guten Worte, Herr Doktor. Sie sind nämlich mein ganz persönlicher Vertrauensarzt. Und dafür möchte ich Ihnen von ganzem Herzen danken! Ich wüsste gar nicht, was ich ohne Sie machen würde!» Endlich liess Martin Hofer die Hand seines Hausarztes wieder los. Er hatte feuchte Augen bekommen und war

ganz rot geworden im Gesicht. Verlegen wandte er sich um und ging schnell durch die Türe des Behandlungszimmers in den Empfangsraum und verschwand im Wartezimmer.

Dr. Bolliger praktizierte nun schon seit über zwanzig Jahren als Hausarzt und Allgemeinpraktiker, war aber immer wieder von neuem gerührt, wenn ein Patient sich ihm auf diese Weise anvertraute und ihm seine Gefühle offenbarte. Manchmal glaubte er, der Kopf müsse ihm platzen, so viele tragische, aber auch freudige und schöne Geheimnisse hatte er als langjähriger Hausarzt schon erfahren und zu bewahren gewusst. In diesem Fall war ihm allerdings etwas unwohl. Hofer schien etwas zu verbergen und auch er fühlte sich ein wenig so, als sei er zu Herrn Hofer nicht ganz ehrlich gewesen. Zumindest hatte er ihm nicht die ganze Wahrheit gesagt.

Was Hofer nämlich nicht wusste und Dr. Bolliger mittels einer vertraulichen telefonischen Anfrage bei der Personalchefin der VBZ herausgefunden

hatte, war Folgendes: Der betreffende Fahrgast hatte selbst im Tram gestanden und zwar ganz vorne beim Tramführer und hatte nicht nur bemerkt, dass die Nadel des Tachometers den roten Bereich weit überschritt, sondern dass offenbar, wie er sich empört ausdrückte, aus der Führerkabine eine eindeutig alkoholische Fahne herauswehte. Und dies am hellheiteren Tag, morgens um halb zehn!

Dr. Bolliger seufzte und schlug die Akte von Martin Hofer zu. Er war fast sicher, dass der Tramführer ein mittelschweres Alkoholproblem hatte. Und ebenso sicher war, dass Hofer alles, was damit zusammenhing, komplett verdrängte. Alkohol war ein grosses Problem in den öffentlichen Diensten und Verwaltungen, die Post hatte sogar eine eigene interne Beratungsstelle für Suchtprobleme. Die Fälle wurden meist äusserst diskret abgewickelt und so drang wenig davon an die Öffentlichkeit. Aber Alkoholmissbrauch war natürlich bei einem Disponenten in der Briefpost ein ganz anderes Problem als bei einem Wagenführer der VBZ. Er musste natürlich noch die Test-

ergebnisse abwarten, aber er ahnte bereits, dass ihm nichts anderes übrig bleiben würde, als Hofer beim VBZ-Vertrauensarzt für eine Überprüfung anzumelden, was für den Tramführer etwa gleichbedeutend wäre mit dem Ende seiner beruflichen Karriere.

Hausarzt Dr. Bolliger schaute aus dem Fenster auf den Goldbrunnenplatz hinunter, wo reger Betrieb herrschte. Der Frühling hatte sich in diesem Jahr lange Zeit gelassen, aber jetzt, an diesem Freitag, Mitte April, war er nun endlich da und zwar mit aller Macht. Obwohl er seinen Beruf über alles liebte, gab es Tage, an denen Dr. Bolliger ein wenig bereute, Hausarzt geworden zu sein und nicht Gartenbauer oder Wildbiologe, beides einstige Traumberufe von ihm. Er stellte sich vor, wie er jetzt gerade in einem weitläufigen englischen Park ein Beet mit goldgelben Teerosen bepflanzen oder wie er junge Gämsen beobachten würde im Oberengadin ...

Leise klopfte es. Miranda Dzemaili, die Praxisassistentin von Dr. Bolliger, steckte ihren Kopf durch den Türspalt. «Herr Klemm wartet.» Sie verdrehte

die Augen und räusperte sich übertrieben laut. Dr. Bolliger lächelte. «Ich weiss, Miranda. Schicken Sie ihn herein. Und sorgen Sie bitte dafür, dass das Labor so schnell wie möglich den CDT-Test von Herrn Hofer analysiert. Das kann ja Kathrin machen.» Kathrin Schnüriger war die Jüngste in der Allgemeinpraxis von Dr. Bolliger, sie war in der Ausbildung zur Praxisassistentin und erledigte auch viele Arbeiten im praxiseigenen Labor, das sich hinter dem fensterlosen Raum befand, in dem die Röntgenuntersuchungen und die Belastungs-EKGs durchgeführt wurden.

Miranda nickte und öffnete die Tür weiter, um Herrn Klemm Platz zu machen.

Herr Klemm, ein kleiner rundlicher Sanitätsinstallateur mit Glatze und einem Zucken im linken Auge betrat hastig, mit wieselhaften Bewegungen den Raum. Er begann schon zu reden, bevor er sich gesetzt hatte und untermalte seine Worte mit hektischen Gesten.

«Es tut mir leid, Herr Doktor Bolliger, ich weiss genau, dass ich Sie

nerve und Ihnen die Zeit stehle, mit meiner blöden Chrott, die ich ständig im Hals habe! Und die nicht weggeht! Ich gehe ja allen auf die Nerven! Vor allem meiner Frau!»

Herr Klemm rutschte nervös im Stuhl herum und schüttelte verzweifelt den Kopf. Er war bestimmt schon zum fünften Mal in der Praxis von Dr. Bolliger, um seinem langjährigen Hausarzt das Leid zu klagen.

«Wissen Sie, Herr Doktor Bolliger, wissen Sie, was meine Frau letzthin mitten in der Tagesschau gesagt hat: Wenn du dich jetzt noch einmal räuspert, nur noch ein einziges Mal, dann lasse ich mich scheiden!»

Nachdenklich schaute Dr. Bolliger in die verzweifelt um Hilfe bittenden Augen von Herrn Klemm und warf dann unauffällig einen Blick zu der kleinen Uhr, die er geschickt hinter einem kleinen Werbeständer der Pharmafirma Pfyzer und einer Fotografie seines Sohnes Felix platziert hatte. Die Angewohnheit vieler Hausärzte, ab und zu betont auffällig auf ihre Arm-

banduhr zu blicken, um ihre Klienten daran zu erinnern, dass es noch andere Patienten im Wartezimmer gab, hatte Daniel Bolliger immer als leicht unhöflich und stressig für den Patienten empfunden. Für einen Moment ruhte sein Blick auf der Fotografie. Das Bild war vor fünf Jahren entstanden, Felix trug den Juniorendress des FC Red Star und lächelte siegesgewiss in die Kamera. Der Anblick seines Sohnes erinnerte ihn an den Handyanruf von Ellen, in dem sie ihm vor ein paar Tagen mit unheilschwangerem Unterton mitgeteilt hatte, sein Sohn habe einmal mehr die Schule geschwänzt und Felix sei ja auch sein Sohn und es wäre gut, wenn er auch mal ein ernstes Wort mit ihm reden könnte, natürlich nur, falls es sein Terminplan erlaube, hatte sie sarkastisch beigefügt, mit diesem Vorwurf in der Stimme, den er nur zu gut kannte. Dr. Daniel Bolliger hatte sich vor gut einem Jahr von Ellen getrennt und hatte das Scheitern der Beziehung immer noch nicht überwunden. Im Grunde liebte er Ellen noch immer und manchmal wusste er gar nicht, ob es

ein Vorteil oder ein Nachteil war, dass sie beruflich weiterhin eng zusammenarbeiten mussten, weil er ihr nach wie vor seine psychotherapeutischen Fälle überwies. Ellen war eine sehr gute Therapeutin und Daniel wusste es zu schätzen, dass sie Beruf und Beziehung trennen konnte, meistens jedenfalls.

«Zu wem soll ich denn sonst gehen, Herr Doktor? Ich habe nachgeschaut im Internet unter «Chrott im Hals» und da kommt dann dieses Wort, Globusgefühl. Aber nirgends steht, was das genau heisst! Globusgefühl! Ich finde das sehr beunruhigend, dieses Wort, das ist sicher etwas ganz Schlimmes. Ah ja, und dann habe ich da noch etwas gelesen von einer Entzündung in den Nasennebenhöhlen, also wenn man die verschleppt, dann kann es offenbar zu diesem Globusgefühl kommen – ja ja, ich merke schon, Sie hören mir überhaupt nicht zu, Herr Doktor?! Herr Doktor Bolliger!?»

Die etwas vorwurfsvoll nieselnde Stimme von Herrn Klemm holte ihn unsanft aus seinen Tagträumen in die Wirklichkeit seines Behandlungszimmers zurück.

«Aber das bin ich ja gewohnt. Es passiert mir ständig, dass ich übersehen werde. Das ist auch so etwas! Immer werde ich ... auch vorhin im Wartezimmer kam Ihre Assistentin ins Wartezimmer und hat gesagt, der Nächste bitte und hat mich einfach übersehen, obwohl ich dran war, dabei sass ich direkt vor ihr und ... und ich meine vielleicht ist es ja Krebs ...» Daniel Bolliger hob seine Hände. «Bitte verzeihen Sie mir Herr Klemm, ich war kurz ganz woanders. Es war eine anstrengende Woche und heute war ein langer Tag und ich bin eben auch nur ein Mensch. Nicht nur ein Hausarzt!» Er lächelte Herrn Klemm an und zog seinen Rezeptblock zu sich heran. «Hören Sie zu, Herr Klemm, Sie haben keinen Krebs und auch keinen Tumor im Hals, verstehen Sie?! Ihre Chrott im Hals ist ganz sicher nichts Gefährliches. Sie haben weder eine Entzündung noch ist irgendetwas mit Ihrem Kehlkopf nicht in Ordnung. Ich verschreibe Ihnen hier etwas gegen das Austrocknen Ihrer Schleimhäute, das sollte helfen. Ausserdem könnte es nicht schaden, wenn Sie sich ab und

zu am Hals etwas massieren, hier, sehen Sie ...»

Dr. Bolliger führte Herrn Klemm vor, wie er sich mit Daumen und Zeigefinger beider Hände die vorderen und seitlichen Halsmuskeln massieren konnte. «Manchmal liegt es auch nur an einer generellen Verspannung, Herr Klemm. Und wenn wir gerade bei Verspannungen sind ... wegen des anderen ... wegen dieses Gefühls, ständig übergangen zu werden ...», Dr. Bolliger machte eine Pause und schaute aus dem Fenster auf den belebten Goldbrunnenplatz hinaus, wo hinter dem zarten Frühlingsgrün der Azalee gerade der lange blaue Streifen des Vierzehners majestätisch vorüber glitt, «haben Sie schon einmal daran gedacht, therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen?» Ein ängstlicher Ausdruck schlich sich in Herrn Klemms Augen und sein Körper schien ganz leicht in sich zusammenzusacken.

«Sie meinen damit, dass ich mir das alles nur einbilde, Herr Doktor?!

Dass ich ...dass ich einen Dachschaden habe ...oh Gott ...» Herr Klemm verstummte ratlos, sein Auge zuckte wie wild und dicke Schweissperlen traten auf seine Stirne.

Daniel Bolliger legte dem ängstlich blickenden Mann beruhigend eine Hand auf den Arm. «Jetzt beruhigen Sie sich doch, Herr Klemm. Davon kann gar keine Rede sein! Oder sonst hat jeder zweite Zürcher einen Dachschaden. Jeder bildet sich doch ab und zu mal etwas ein. Auch unsere Gesundheitspolitiker. Die bilden sich zum Beispiel ein, dass Hausärzte auch überleben, wenn sie gar nichts mehr verdienen!»

Herr Klemm schaute ihn etwas verdutzt an. Dr. Bolliger musste laut auf-lachen. «Bitte entschuldigen Sie den kleinen Scherz, Herr Klemm. Ist mir so rausgerutscht. Also: Es ist überhaupt kein Problem, sich Dinge einzubilden. Die Einbildungen dürfen nur nicht zu sehr ihr alltägliches Leben belasten. Verstehen Sie, wie ich das meine, Herr Klemm?» Dr. Bolliger schob Herrn Klemm den Zettel zu und

stand auf. «Überlegen Sie es sich, ich habe Ihnen hier den Namen und die Telefonnummer einer sehr guten Psychotherapeutin aufgeschrieben. Aber jetzt muss ich mich leider von Ihnen verabschieden, Sie müssen verstehen, ich habe halt noch andere Patienten.»

Dr. Bolliger begleitete Herrn Klemm zur Tür und nickte ihm zum Abschied freundlich zu, gab Miranda ein Zeichen und schloss die Tür hinter sich.

\* \* \*

Miranda Dzemaili wusste, was das Zeichen bedeutete. Der Doktor brauchte ein paar Minuten für sich selbst, bis sie den nächsten Patienten hineinschicken sollte. Miranda Dzemaili, eine in der Schweiz aufgewachsene Kosovo-Albanerin, die mit beiden Füßen auf der Erde stand, war seit acht Jahren die Praxisassistentin von Hausarzt Dr. Bolliger und kannte ihn, wie sie ihm manchmal scherzhaft sagte, besser als er sich selbst.

Miranda war so etwas wie die gute Seele der Hausarztpraxis Dr. Bolliger, resolut aber herzlich und mit einer fast

unverwüstlich guten Laune gesegnet. Im Inneren aber war die Praxisassistentin auch mit ihren 37 Jahren noch immer eine hoffnungslose Romantikerin, die daran glaubte, dass eines Tages die ganz grosse Liebe in Gestalt eines gutaussehenden, erfolgreichen Mannes an ihre Tür klopfen würde. Und wenn sie ganz ehrlich zu sich selber war, dann hoffte sie schon seit sehr langer Zeit, dass es sich bei diesem Mann um Hausarzt Dr. Daniel Bolliger handeln würde. Mit seinem ungebärdigen rötlich blonden Haarschopf, der erst an den Schläfen gerade das richtige Quantum seriöses Grau zeigte, und seinem jugenhaft offenen Gesicht mit den strahlend blauen Augen erinnerte er sie an Robert Redford in «Jenseits von Afrika» und damit war er genau Mirandas Typ. Miranda fand zudem, nicht ganz unbescheiden, dass sie mit ihren grünen Augen und ihren langen blonden Haaren, die sie meistens zu einem strengen Dutt hochgesteckt hatte, hervorragend zu Dr. Daniel Bolliger passen würde. Aber mit Männern war das so eine Sache. Sie fanden sie zwar attraktiv, aber Miranda hatte mit

ihnen ähnlich viel Pech wie Meryl Streep im selben Film. Ausserdem war sie anspruchsvoll und wählerisch, sicher einer der Gründe, warum sie immer noch Single war.

Was ihre heimliche Verehrung für Dr. Daniel Bolliger betraf, so war Miranda natürlich viel zu klug, um nicht zu wissen, dass eine Liaison zwischen einem verheirateten Hausarzt und seiner Praxisassistentin jenseits von Gut und Böse war. Als der Hausarzt sich von seiner Frau Ellen getrennt hatte, hatte Miranda zwar ganz kurz Hoffnung geschöpft, hatte dann aber bald gespürt, dass der Doktor noch lange nicht bereit war für eine neue Beziehung und dass sie geduldig warten musste, bis diese schmerzende Wunde im Herzen des Hausarztes ganz verheilt war.

Was Ellen betraf, so hatte sie absolut kein Verständnis für das Verhalten von Daniels Exfrau. Sie konnte einfach nicht verstehen, wie man einen derart attraktiven und sympathischen, einen so perfekten Mann verlassen konnte.

Nach Mirandas ausgesprochen parteiischer Meinung war Ellen ein von Ehrgeiz zerfressenes Karriereweib, das immer schon etwas Besseres gewollt hatte als ein Leben an der Seite eines einfachen Allgemeinmediziners, oder, noch bescheidener, eines Hausarztes. Ellen, so sagte es Mirandas untrügliche weibliche Intuition, wollte mehr, Luxus, Glamour und Geld und der beste Beweis für diese Theorie war doch dieser elegant gekleidete Schnösel mit dem sie kürzlich hier in der Praxis aufgetaucht war. Dr. Jens Breitschneider hiess der, fuhr ein dunkelbaues BMW-Kabriolett und machte Schönheitsoperationen in der Liposuction Factory im Seefeld. Ambulantes Fettabsaugen hiess das auf Deutsch und das auch in der Mittagspause oder zur Aperitifzeit und Miranda wusste natürlich, dass dieser Jens Breitschneider über Mittag etwa so viel verdiente, wie ihr verehrter Dr. Bolliger in einer ganzen Woche.

Eine laute männliche Stimme riss Miranda Dzemaili aus Ihren Gedanken.

«Hallo Fräulein, ich habe Frage? Ist Doktor da?»

Vor Mirandas Empfangsdesk stand ein spindeldürrer Mann in einem grünbraun gestreiften Pullover mit strähni-gen Haaren und entzündeten Augen hinter starken Brillengläsern.

«Entschuldigung, darf ich Sie fragen, ob Sie angemeldet sind?» Miranda setzte ihr professionelles Lächeln auf und strahlte den Mann an, der ihr eine zerknautschte Medikamentenschachtel entgegenstreckte. «Ist Medikament richtig?»

Miranda Dzemaili nahm die Schachtel in die Hand und las die Anschrift «Legendal, ja, an sich ist das gegen Verstopfung, was fehlt Ihnen denn?»

«Das möchte ich Doktor sagen! Ist Doktor hier!?»

«Ja, tut mir leid, aber Sie können hier nicht einfach hereinplatzen ohne Anmeldung und zu Doktor Bolliger!»

«Ist hier Doktor?» Der Mann hustete und schwankte leicht.

«Nein, Doktor Bolliger ist nicht hier!»  
«Nicht hier Doktor?»

«Nein, Doktor Bolliger ist nicht hier», wiederholte Miranda geduldig.

Sie war nicht aus der Ruhe zu bringen. Der Mann schnaufte schwer und lehnte sich immer weiter über den Empfangstresen. «Ich glaube, das Medikament nicht gut für mich! Morgen hier Doktor?»

«Nein, morgen ist Samstag, da ist die Praxis geschlossen.» Miranda war nicht aus der Ruhe zu bringen.

«Ich habe komische Gefühl, Medikament nicht gut für mich ... Bauch ganz hart, wie Brett ... und Schwindel.» Der Mann hatte jetzt einen leicht weinerlichen Unterton in seiner Stimme. Seine Pupillen waren klein wie Stecknadelköpfe.

«Vielleicht sollten Sie das Medikament nicht mit anderen Substanzen kombinieren», sagte Miranda trocken. Der Mann starrte sie verblüfft an und verstummte.

«Also, hören Sie zu: Sie nehmen das Medikament nicht mehr und kommen Montag hier vorbei. Und wenn es schlimmer wird, gehen Sie auf den Notfall. Am Triemli oben. Auf Wiedersehen!» Miranda Dzemaili stand auf, fasste den Mann an seinem dünnen Arm, führte ihn zur Tür und spe-

dierte ihn sanft, aber mit Nachdruck, hinaus. Dann warf sie einen Blick zur Tür von Dr. Bolliger und ging ins Wartezimmer. In den beiden abgewetzten Fauteuils sassen Tramführer Hofer und seine Frau. Er schwitzte stark und machte ein düsteres Gesicht. Seine Frau war eine deutlich jüngere, ebenfalls etwas übergewichtige Schwarze in einem knallblauen Kleid. Sie schaute ihren Mann aufmunternd an und hielt seine Hand.

«Guten Tag miteinander», sagte Miranda, «Dr. Bolliger hat gleich Zeit für Sie, Herr Hofer, bitte haben Sie noch ein wenig Geduld.» Miranda schaute auf ihren Terminplan. «Frau Rosen?»

Eine junge Frau in weissen Leggings und ultrakurzem eng anliegendem Kleid mit Leopardmuster, die ihr Gesicht mit dem grossen blutrot geschminkten Mund hinter einer riesigen Sonnenbrille verbarg, erhob sich hastig und wollte zur Tür. Dabei fiel ihr die Handtasche aus orangem Schlangenlederimitat vom Stuhl und

sie verstreute ein Handy, Haarbürsten, diverse Lippenstifte und Puderdosen, Eyeliner, Kreditkarten, Euronoten, Flugtickets, Papiertaschentücher, Pillenschachteln, teuer aussehende Parfümfläschchen und Cremetuben auf dem Boden des Wartezimmers. Sandy Rosen unterdrückte einen Fluch und machte sich ans Auflesen. Alles an ihr war dünn und spitz, vom gazellenhaften Hals bis zu den gefährlich hohen Bleistiftabsätzen. Miranda, die dauernd mit ihrem Gewicht kämpfte und immer das Gefühl hatte, ihre Hüften seien zu breit und ihr Hintern zu dick, spürte einen Anflug von Neid, dann überwog aber ihre professionelle Anteilnahme. Sie kniete sich nieder, und half der jungen Frau beim Zusammenlesen ihrer Sachen.

Frau Hofer tätschelte fröhlich den Arm ihres Mannes. «Voilà! Dünn macht nervös! Und nervös ist nicht gut!», sagte sie mit ihrer rauen Stimme, lachte dann dröhnend und zwinkerte Miranda zu. «Mein Mann il est très nerveux. Er ist soo ... wie sagt man ... pflichtbewusst. Er meint, la VBZ, das fährt nicht ohne ihn!» Sie knuffte

ihrem Mann in die Seite und lachte wieder schallend. Herr Hofer war peinlich berührt und starrte dann wieder traurig auf die Wand neben der Türe, an der ein gerahmter Druck hing, auf dem sich zwei abstrakte Farbfelder im Komplementärkontrast ineinander verzahnten. Miranda musste sich zwingen, ernst zu bleiben und geleitete die junge Frau in den Behandlungsraum zu Dr. Bolliger.

\* \* \*

Wenn bis vor drei Wochen in London jemand zu Sandy Rosen gesagt hätte, sie werde schon bald im bescheiden, aber zweckmässig eingerichteten Wartezimmer der Hausarztpraxis von Dr. Daniel Bolliger am Zürcher Goldbrunnenplatz gegenüber einem übergewichtigen VBZ-Fahrer und seiner lauten schwarzen Frau sitzen und in einer alten Nummer der «Schweizer Familie» etwas über die Erziehungsmethoden von Melanie und Rapper Stress lesen, hätte sie nur ungläubig geschaut. Und dann hätte sie wohl ihr glockenhelles Lachen gelacht, das

mindestens so ansteckend war, wie die dröhnende Lache dieser leicht penetranten afrikanischen Matrone. Aber nach einem solchen Lachen war Sandy Rosen jetzt gar nicht zumute. Zurzeit gab es bei ihr überhaupt rein gar nichts zu lachen und es kam ihr vor, als gehöre alles, was vor diesem schicksalhaften Tag vor drei Wochen gewesen war zu einem anderen Leben in einer anderen Zeit. Zu einem Leben, das glücklich gewesen war und unbeschwert, ein Leben ohne Probleme und vor allem ohne stechende Kopfschmerzen und ohne dass sie alles nur noch verzerrt sah, flimmernd und in falschen Farben, so wie früher das Fernsehbild bei einer schlecht eingestellten Antenne.

Sandy Rosen hiess eigentlich Sandra Rossberger und war unweit vom Goldbrunnenplatz, am Höfliweg 14, aufgewachsen. Schon mit sechzehn war sie von einem Modefotografen entdeckt worden und hatte bald darauf das Gymnasium abgebrochen und eine steile Karriere als Model begonnen, die sie nach Berlin, Paris und schliesslich nach London geführt hat-

te, wo sie seit bald drei Jahren in einer schicken kleinen Wohnung in Notting Hill wohnte und sich vor Aufträgen und Verehrern kaum retten konnte. Nichts schien ihr Glück trüben zu können, bis an jenem fatalen Montag, gerade einen Tag, nachdem sie mit ihrem aktuellen Flirt, einem jungen britischen Investmentbanker von einem wundervollen Urlaub in der Karibik zurückgekehrt war.

Es war mitten im ersten Shooting für den neuen Katalog von Macy's passiert. Im grellen und fast unerträglich heissen Licht der Scheinwerfer hatte Sandy die Damenpyjamas der Herbstsaison vorgeführt, hatte routiniert ihre dezent verführerischen Posen auf dem superbreiten Himmelbett eingenommen und mit ihrer Pfirsichhaut und ihrem Teint wie Milch und Honig wie immer den Fotografen und die Stylistinnen beeindruckt.

Da wurde ihr auf einmal schwindlig, vor ihren Augen verschwamm alles und dann setzten unerträglich stechende Kopfschmerzen ein. Es war,

als wenn Blitze in ihrem Kopf einschlagen würden. Sandy schrie vor Schmerzen laut auf und griff sich mit beiden Händen an den Kopf. Die Aufregung war riesig, alle wollten ihr helfen, es wurden kühlende Umschläge beschafft und Schmerztabletten, aber für die vom Erfolg verwöhnte Sandy war alles nur schrecklich peinlich. Die Fotosession musste abgebrochen werden. Sandy wurde sofort zu einem Notarzt gefahren, der sie gründlich untersuchte und daraufhin mit alarmiertem Gesichtsausdruck ein EEG und eine Tomografie anordnete. Auf dem Weg in die Klinik war Sandy vor Angst wie gelähmt gewesen. Es schien ihr, als sei sie in einem bösen dunklen Traum gefangen, aus dem es kein Erwachen mehr gebe. Als ihr der Neurologe eröffnete, Röntgenbild, EEG und MRI seien absolut ohne Befund, und auch zwei weitere Spezialisten in den folgenden Tagen ratlos die Achseln gezuckt und etwas von Stress und Überempfindlichkeit auf Licht gemurmelt hatten, blieb Sandy nur noch eine grosse Verzweiflung. Zu den unvermindert anhalten-

den Kopfschmerzen und den Sehstörungen kamen jetzt noch Nackenschmerzen und beunruhigende Gefühlsstörungen auf der Hautoberfläche. Nach drei Tagen hatte Sandy die Arbeit wieder aufnehmen wollen, aber die Fotosession entwickelte sich zum Alptraum. Das überhelle Licht der Fotolampen liess die Kopfschmerzen explodieren, so dass ihr sogar übel wurde und sie sich auf der Toilette des Studios elendiglich übergeben musste. An Arbeit war definitiv nicht mehr zu denken und so cancelte Sandy schweren Herzens alle anstehenden Termine. Ihre Agentur musste den Auftrag für den Magic Macy's Katalog neu besetzen und vergab ihn an Annatina Rutherford, Sandys grösste Rivalin, die, wie all die anderen schönen jungen und hungrigen Hyänen, nur auf diese Chance gewartet hatte. Der Magic Macy's Katalog war ein Riesending, es ging um sehr viel Prestige und sehr viel Geld und Sandy machte sich keine Illusionen darüber, wie erbarmungslos das Modebusiness war. Als sich dann auch noch ihr smarterer junger Investmentbanker als

ein in Krisenzeiten völlig unbrauchbarer karrieregeiler Narziss entpuppte, der an Sandy ganz offensichtlich nur als Dekorationsobjekt interessiert war, hatte sie völlig verzweifelt ihre Mutter angerufen und war am Telefon in einen hilflosen Weinkampf ausgebrochen. Es war Mona Rossberger gewesen, die den Namen von Dr. Bolliger ins Spiel gebracht hatte. «Ich könnte Daniel, also ich meine Dr. Bolliger fragen, vielleicht hat er ja noch eine Idee, was das sein könnte», hatte sie gesagt. Sandy war wegen ihrer chronischen Mittelohrentzündung schon als Jugendliche bei ihm in Behandlung gewesen, damals, als sie noch Sandra geheissen hatte. Sie erinnerte sich noch gut an die freundliche Art von Dr. Bolliger und an seine beruhigende, warme Stimme. Und daran, wie er ihr immer helfen konnte. Und ganz besonders daran, wie sie ihm immer alles hatte erzählen können, was ihr auf der Seele lag. Wie Hausarzt Dr. Bolliger ihr immer geduldig zugehört hatte und dabei genau die richtigen Fragen stellte, auch wenn das Wartezimmer vor lauter Patienten aus allen Nähten platzte.

Und dann, als sie um drei Uhr morgens auf dem Parkettboden ihrer kleinen, schicken Wohnung in Notting Hill sass und zugehöhnt von Schmerzmitteln eine Wiederholung von «Dr. House» schaute, weil sie nicht schlafen konnte, da hatte sie so etwas wie eine kleine Erleuchtung. In der bisher schlimmsten Stunde ihres noch so jungen glamourösen Lebens kam es ihr plötzlich vor, als sei ihr alter Hausarzt so etwas wie eine Mischung aus weisem Medizinmann, Dr. House und rettendem Engel und sei der einzige auf der ganzen Welt, der sie aus diesem tiefen schwarzen Loch holen könne, in dem sie sich befand. Drei Minuten später war sie online und buchte den ersten Morgenflug nach Zürich. Noch vom Flughafen aus rief sie in der Praxis an, um sich gleichentags einen Termin bei Hausarzt Dr. Bolliger geben zu lassen. Als Miranda Dzemaili sie auf den Montag vertrösten wollte, sagte sie nur: «Sagen sie ihm, ich sei Sandra, die Tochter von Mona Rossberger.» Miranda hatte

zurückgefragt und dann war die Sache mit dem Termin am Freitag plötzlich kein Problem mehr gewesen.

\* \* \*

Als Sandy Rosen jetzt nervös und mit wieder anschwellenden Kopfschmerzen vor Dr. Bolliger sass, stellte sich sofort wieder die gewohnte Vertrautheit her. Ihr alter Hausarzt kam ihr ausserdem gar nicht so viel älter vor, wie sie es sich vorgestellt hatte. Während sie ihm das Drama ihrer letzten zwei Wochen erzählte, wurde ihr bewusst, dass er mit seinen über 50 Jahren immer noch äussert attraktiv aussah. Und sie musste zugeben, dass sie ihre Mutter verstehen konnte.

Mona Rossberger-Schmid wollte das Geheimnis ihrer Jugendliebe ihrer Tochter gegenüber zwar nie so richtig aufklären und belies es bei vagen Andeutungen, aber Sandy Rosen war sich ziemlich sicher. Zwischen ihrer Mutter und Dr. Bolliger musste es vor Jahren einmal eine richtig grosse Liebesgeschichte gegeben haben. Die Anzeichen dafür waren untrüglich. Immer wenn

Mona von Dr. Bolliger sprach, schlich sich ein sanfter zärtlicher Ton in ihre Stimme und ein leichtes Rot überflog ihr immer noch wunderschönes Gesicht mit den auffallend geschwungenen Augenbrauen und der niedlichen Stupsnase, die Sandy von ihr geerbt hatte. Fast bereute es Sandy ein wenig, dass sie als Vater nicht einen so wunderbar vertrauenswürdigen Mann wie Dr. Bolliger gehabt hatte, sondern einen unglücklichen und lebensuntüchtigen Sekundarlehrer, der ihre Mutter verlassen hatte, als Sandy fünfzehn gewesen war, um sich in Goa zum transzendentalen Meditationstrainer ausbilden zu lassen, und der jetzt in Wetzikon in einem Ashram lebte.

«Wie geht es eigentlich Ihrer Mutter, Sandra? ... Entschuldigung, Sandy, natürlich!» Auch Hausarzt Dr. Bolliger hatte jetzt einen seltsam träumerischen Ausdruck auf seinem Gesicht, der Sandys Ahnung endgültig zur Gewissheit verdichtete.

«Nein nein, Sie dürfen mich gerne Sandra nennen, Dr. Bolliger, das erinnert mich an früher. Also um Ihre Frage zu beantworten, Mona geht's

prima! Jedenfalls besser als mir», sagte Sandy und setzte das breiteste Lächeln auf, das ihr in ihrem gegenwärtigen Zustand möglich war. «Das Einzige, was ihr fehlt, ist ein Mann!», fügte sie maliziös hinzu und lächelte noch ein wenig breiter.

Dr. Bolliger schien sich angestrengt auf Sandys Krankheitsakte zu konzentrieren, die vor ihm lag. Doch ein leichtes Zucken um seine Mundwinkel und ein leichtes Zusammenkneifen der Augen, das man auch als Andeutung eines verlegenen Lächelns interpretieren konnte, verriet Sandy mehr als genug. In Wirklichkeit hatte Dr. Bolliger gerade eine kleine Zeitreise durchgemacht, zurück zu jenem denkwürdigen Moment in seinem Leben, als er Mona Rossberger zum ersten Mal geküsst hatte. Es war vor über 20 Jahren gewesen an der Chilbi des Zürcher Knabenschiessens im Albisgüetli oben. Sie hatten beschlossen, zusammen eine Fahrt auf dem Riesenrad zu riskieren, obwohl Daniel alles andere als schwindelfrei war. Als es dann immer höher hinaufging, kam, was kommen musste. Daniel Bolliger wurde schwindlig und



in seiner Panik klammerte er sich an Mona und verbarg sein Gesicht an ihrem Hals. Aus der ebenso verfänglichen wie nicht ganz unbeabsichtigten Situation entwickelte sich dann auf beinahe schicksalhafte Weise ein Kuss der spektakulärer war als alle Riesenräder der Welt. Und aus dem Kuss eine sehr heftige und sehr kurze Liebesgeschichte, die damit ein abruptes Ende nahm, dass Mona nach Paris fuhr, um dort eine Ausbildung als grafische Designerin anzufangen und Daniel sich bereits an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich eingeschrieben hatte. Wie das Leben so spielt, dachte Dr. Bolliger und gab sich einen Ruck. Vor ihm sass eine Patientin mit einem rätselhaften Leiden und seine Aufgabe war es nicht, alten Liebesgeschichten nachzuträumen, sondern Diagnosen zu stellen und die richtige Therapie zu finden. Und im Fall von Sandy Rosen hatte Hausarzt Dr. Bolliger eine diagnostische Vermutung gehabt, die Dr. House vor Neid hätte erblassen lassen.

«Also Sandy, Sie sitzen ja als Patientin vor mir und ich denke wir verschieben das Gespräch über Ihre Mutter auf etwas später, wenn es Ihnen wieder besser geht.»

Sandy bemerkte den positiven Unterton in Dr. Bolligers Stimme und setzte sich erwartungsvoll auf.

Dr. Bolliger holte tief Luft und fuhr dann mit leiser Befriedigung in seiner Stimme weiter.

«Was ihr leidiges Problem angeht, so habe ich eine Vermutung. Eine an Sicherheit grenzende Vermutung. Das Wichtigste zuallererst ...»

Sandy Rosen hielt den Atem an und begann ganz leicht zu zittern, die Konturen von Dr. Bolliger schienen sich im Gegenlicht zu verflüssigen.

«Es ist nichts wirklich Schlimmes», fuhr Dr. Bolliger fort. Und es wird vorbeigehen. Ohne bleibende Wirkungen zurückzulassen»

Sandy Rosen schossen vor Erleichterung sofort die Tränen in die Augen. Die ganze furchtbare Last der letzten Wochen schien von ihr abzufallen und sie hatte das merkwürdige Gefühl, dass auch die Schmerzen bereits nach-

liessen. Dr. Bolliger gab ihr ein Papiertaschentuch, wartete einen Moment und fuhr dann fort.

«Ich habe zugehört, was Sie mir erzählt haben, ich habe Ihr Dossier studiert und die Ergebnisse aller Untersuchungen vor mir liegen, Sandra und ehrlich gesagt wundert es mich, dass keiner der renommierten Spezialisten, die hier aufgeführt sind, auf die Idee kam, Sie danach zu fragen, wo Sie Ihre Ferien verbracht haben.»

«Was hat das mit Jamaika zu tun? Sie meinen, ich habe mich mit etwas angesteckt? Mist. Ich hätte vielleicht doch den Salat vom Buffet nicht essen dürfen!»

«Sie treffen es auf den Punkt, Sandra. Ich nehme an, ihr Begleiter hat diesen Salat nicht gegessen?»

Sandra nickte, schuldbewusst und zugleich erleichtert.

«Wir müssen es jetzt noch in Ihrem Blut nachweisen, aber so viel kann ich jetzt schon sagen: Sie haben mit grösster Wahrscheinlichkeit eine Angiostrongylus-cantonensis-Infektion aufgelesen. Das ist ein kleiner Wurm, eine sogenannte Nematode, die eine

Art von Meningitis verursachen kann. Es geht um die weissen Blutkörperchen im Liquor, aber ich will Sie jetzt nicht mit den Details langweilen. Und die Übertragung erfolgt relativ kompliziert über Zwischenwirte dieses Wurms, die zum Beispiel in Form von Schnecken eben im Salat vorkommen.»

«Und diese ... Hirnhautentzündung, die ist ...», Sandra stockte, weil sie es immer noch nicht ganz glauben konnte, was sie da hörte.

«Sehr lästig und beunruhigend aber absolut gutartig im Verlauf und, wie wir Ärzte es nennen, selbstlimitiert, das heisst, die Symptome lassen nach einiger Zeit nach und verschwinden dann ganz von selbst. Eine spezielle Behandlung ist nicht nötig. Tja, das wär's. Dann kann ich Ihnen eigentlich nur noch einen guten Rückflug nach London wünschen!»

Dr. Bolliger lehnte sich zurück und schloss für einen Moment etwas erschöpft die Augen. Sandy Rosen war sprachlos. Sie wusste nicht, welches das stärkere Gefühl war, das sie durchströmte. Die ungeheure Erleichterung über die Harmlosigkeit ihrer Krank-

heit oder dieses Gefühl einer hemmungslosen Bewunderung für den analytischen Scharfsinn ihres wunderbaren Hausarztes, der sämtliche Londoner Spezialisten ausgestochen hatte.

\* \* \*

Fünf Minuten später war im Behandlungszimmer von Dr. Bolliger nichts mehr von einer fröhlichen Stimmung zu spüren. Vis-à-vis von Dr. Bolliger sass ein trauriger, übergewichtiger Mann am Abgrund seines Berufslebens. In seiner Hand hielt Martin Hofer ein Blatt Papier auf dem schwarz auf weiss die Ergebnisse seines CDT-Tests aufgeführt waren und er konnte nicht verhindern, dass diese Hand immer stärker zitterte.

«Ich nehme an, Sie wissen, was die Zahl 95 bedeutet, Herr Hofer, oder?»

Martin Hofer schüttelte trotzig den Kopf.

«Also Herr Hofer. Sie haben mir gesagt, dass Sie pro Tag im Schnitt etwa ein bis zwei Bier konsumieren.

Nach Feierabend. Mehr nicht. Das stimmt doch?»

Hofer nickte stumm und schaute stur auf die Tischplatte.

«Der kritische Wert liegt bei 60. Dies entspricht in etwa einem Konsum von 60 Gramm reinem Alkohol pro Tag. Das entspricht etwa vier Stangen Bier. Die Zahl 95 im CDT-Test bedeutet, dass Sie weit über 60 Gramm reinen Alkohol pro Tag konsumieren. Im Schnitt!»

Der VBZ-Fahrer blieb stumm. Auf seiner Stirn waren Schweisströpfchen zu sehen.

«Wissen Sie, Herr Hofer, der CDT-Test sagt noch nichts darüber aus, ob jemand tatsächlich ein Alkoholproblem hat im Sinne einer Suchtkrankheit. Mit anderen Worten, der Test sagt nicht, ob nur ein temporärer Missbrauch vorliegt oder ob Sie alkoholabhängig sind. Aber die Erfahrung zeigt, dass zumindest ab einem gewissen Wert meistens beides zutrifft. Und ihr Wert liegt ziemlich weit über diesem gewissen Wert, Herr Hofer.»

Martin Hofer sagte immer noch

nichts und hielt seinen Blick stur auf die Tischplatte geheftet.

Dr. Bolliger seufzte und schwieg einen Moment. Der Mann tat ihm leid und was jetzt kam, war auch für ihn eine sehr schmerzliche Entscheidung. «Herr Hofer, Sie verstehen doch, dass ich Sie angesichts dieser Testresultate bei Dr. Rabenschlag, dem VBZ-Vertrauensarzt zur Überprüfung anmelden muss?»

«Der Test ist falsch. Das kann einfach nicht stimmen. Ich schwöre es!», stiess Martin Hofer gepresst hervor, ohne aufzuschauen. «Ich ... vielleicht waren es manchmal zwei Stangen, oder drei, aber sicher nicht mehr! Sonst wäre ich ja dauernd besoffen!» Hofer wurde sehr laut, aber seine Stimme klang müde und nicht überzeugend, als hätte er bereits resigniert.

Dr. Bolliger zögerte einen Moment. «Wissen Sie, Herr Hofer, es ist nicht nur der Test. Es sind auch Ihre Leberwerte, die gefallen mir gar nicht. Aber wissen Sie, was der wichtigste Faktor bei meiner Einschätzung ist?» Dr. Bolliger machte eine erwartungsvolle Pause. Als Hofer wieder beharr-

lich schwieg, fuhr er fort. «Das allerwichtigste Anzeichen dafür, dass Sie ein Alkoholproblem haben, ist die Tatsache, dass sie mir verschweigen, wie viel Sie wirklich trinken. Dass Sie im Grunde nicht darüber reden wollen ...»

Mit einer abrupten Bewegung stand Martin Hofer auf und warf dabei seinen Stuhl um. Ohne darauf zu achten, drehte er sich wortlos um, verliess den Behandlungsraum von Dr. Bolliger und knallte hinter sich die Türe zu. Zwei Sekunden später hörte man, wie die Eingangstür ebenfalls zugeknallt wurde. Dann war es still. Einen Augenblick später kam Miranda in den Empfangsraum, blickte Dr. Bolliger an und hob fragend die Augenbrauen.

«Hofer», sagte Dr. Bolliger nur und stand auf. «Ich mache jetzt Mittagspause. Vielleicht wird's etwas länger heute. Ich besuche meinen Vater. Er liegt im Triemli wegen einer Bluttransfusion.»

Miranda machte ein erschrockenes Gesicht. «Immer noch wegen des tiefen Hämos?»

«Ja, er hatte offenbar gestern wieder

einmal unglaublich tiefe Werte. Um die 6,1! Er war sehr schwach und hatte offenbar gewisse neuronale Ausfälle, Wortfindungsschwierigkeiten. Das sagte jedenfalls der Fahrer des Taxis, das er gerufen hatte. Sein Arzt wunderte sich, wie er es überhaupt in die Praxis geschafft hat und hat ihn sofort ins Triemli überwiesen. Aber dieses tiefe Hämo, das hat Paps schon sein ganzes Leben lang gehabt. Das liegt in der Familie.» Dr. Bolliger zog seinen Arztkittel aus und schlüpfte in seine abgetragene hellbraune Leinenjacke. «Bitte warten Sie noch ein wenig und versuchen Sie dann, Hofer zu erreichen und ihn zu beruhigen. Bis nachher», sagte er und war weg.

\* \* \*

Auf dem Goldbrunnenplatz herrschte an diesem fast schmerzhaft schönen Frühlingstag reger Betrieb. Die Leute füllten die zahlreichen Cafés und Take-aways rund um den Platz, von denen das Café Uetli und das Flash bereits

ihre Stühle ins Freie gestellt hatten. Die Autos stauten sich bei der Einmündung der Kalkbreitestrasse und die ganze Birmensdorferstrasse hinunter zur Schmiede Wiedikon. Dr. Bolliger nahm von alledem ziemlich wenig wahr. Er dachte an Martin Hofer und daran, was sein Bescheid für das Leben dieses Mannes bedeuten würde. Während er auf den Neuner Richtung Triemli wartete, überlegte er sich, warum Hofer wohl trank. Musste es überhaupt einen Grund dafür geben? Vielleicht gibt es unendlich viele Gründe, Drogen zu nehmen und nur einige wenige, abstinent zu bleiben. Es war ein ketzerischer Gedanke, der nicht ganz zu einem Hausarzt passen wollte. Gerade als er in den Neuner einsteigen wollte, klingelte sein Handy. «Daniel?», fragte Ellen mit einem Ton in der Stimme, der nichts Gutes verhies. «Weisst du, was ich im Zimmer von Felix gefunden habe? Hinter den Harry-Potter-Büchern?!»

«Keine Ahnung», sagte Dr. Bolliger scherzhaft, «vielleicht ein Taschenspickoskop?» Dr. Bolliger hatte Felix sämtliche Bände vorgelesen.

«Eine leere Flasche Wodka! Billigster polnischer Wodka!» Ellen schrie ins Telefon. «Weisst du, was das bedeutet?! Das bedeutet, dass dein Sohn mit 14 Jahren Alkohol konsumiert!! Billigsten siebzigprozentigen Fusel aus Polen! Siehst du, ich hab's dir immer gesagt, es wird noch so weit kommen! Aber du hast das immer verharmlost. Immer! Was machen wir jetzt?!» Ellens Stimme überschlug sich.

Heute schien so etwas wie der nationale Gedenktag des Alkohols zu sein. Dr. Bolliger überlegte kurz, ob dieses zeitliche Zusammentreffen wohl Zufall oder Schicksal war, dann riss er sich zusammen.

«Wo ist Felix? Hast du ihn schon mit der Flasche konfrontiert», fragte er in sein Handy und senkte seine Stimme. Neben ihm sass eine neugierig mitlauschende Rentnerin und schaute betont geradeaus. Dr. Bolliger konnte Leute nicht ausstehen, die im Tram lauthals irgendwelche Intimitäten diskutierten und er hasste es, selbst im Tram telefonieren zu müssen.

«Was sagst du?! Hörst du mir überhaupt zu? Dein Sohn trinkt polnischen

Wodka!!», kreischte Ellen so laut, dass es sogar die Rentnerin neben ihm verstand und indigniert die Augenbrauen hob.

«Ich habe dich sehr gut verstanden Ellen, aber erstens ist es mir ziemlich egal, ob sich mein Sohn mit polnischem oder russischem Wodka die Hucke vollsäuft und zweitens sitze ich im Tram und will vermeiden, dass alle Leute zwischen Goldbrunnenplatz und Triemli an den intimen Drogengeheimnissen unserer disfunktionalen Kleinfamilie Anteil nehmen müssen.» Dr. Bolliger grinste der Rentnerin neben ihm freundlich zu, die daraufhin beleidigt den Kopf wegdrehte. «Ausserdem bin ich auf dem Weg zu meinem Vater, der wegen einer Bluttransfusion im Spital ist. Ich rufe dich später nochmals an. Was sagt übrigens dein Jens dazu?», fragte er harmlos.

«Wie bitte?!», schrie Ellen, «erstens ist das nicht mein Jens, sondern Jens und zweitens, was hat er, bitte sehr, damit zu tun?»

«Nun, er ist der Mann bei euch im Haus? Und ausserdem hat er ja auch mal Medizin studiert. Oder ist Lipo-

suction in Deutschland ein eigenes Studium?» Dr. Bolliger spürte, wie eine gewisse Aggression in ihm hochstieg.

«Spar dir bitte deinen Zynismus, Daniel», sagte Ellen, «Jens ist wegen Felix ziemlich entsetzt und ist der Meinung, wir sollten gewisse suchttherapeutische Massnahmen ergreifen, die dem Schweregrad der Situation angemessen sind.»

«So, hat er das gesagt. Dem Schweregrad der Situation angemessen?! Soll ich vielleicht die Jugendanwaltschaft anrufen?! Oder soll ich in der Suchtklinik in Herisau auch gleich noch einen Platz für Felix reservieren?! Ich denke, zuallererst sollten wir mal mit Felix darüber reden, findest du nicht? Möglicherweise hat er ja auch noch eine Meinung dazu? Interessant wäre es etwa, herauszufinden, wie viel er selbst von dieser Flasche gesoffen hat!!» Gegen seinen Willen war er jetzt ebenfalls ziemlich laut geworden. Er schaffte es einfach nicht, mit Ellen vernünftig über diese Dinge zu disku-

tieren. Hausarzt Dr. Bolliger war im Grunde der für Ellen absolut unverantwortlichen Meinung, dass die meisten pubertierenden Jungs irgendwie durch diese alkoholische Phase hindurch mussten. Je schneller, desto besser. Mit Alkoholsucht hatte das an sich noch nicht sehr viel zu tun. Allerdings war ihm als Arzt natürlich bewusst, dass Komatrinken zu einer ebenso beliebten wie extrem gefährlichen Extremsportart geworden war.

«Hörst du mir überhaupt zu, Daniel?! Ich sagte, dass du mit Felix jetzt endlich mal strenger sein musst. Er muss lernen, wo die Grenzen sind. Kinder brauchen Grenzen. Jungs ganz besonders. Und vor allem braucht Felix dich jetzt als Vater!»

«Du bist so klug, Ellen. Du klingst wie eine Kolumne aus der Zeitschrift Eltern», sagte Dr. Bolliger. Er war inzwischen aus dem Tram ausgestiegen und betrat den Haupteingang des Triemlispirals. «Wer eine Mutter wie dich hat, braucht doch gar keinen Vater mehr. Entschuldige Ellen, aber ich kann jetzt nicht weiter telefonieren, ich muss meinen Vater besuchen. Ich rufe

dich später nochmals an.» Ohne noch auf eine Antwort Ellens zu warten, der es offenbar einen Moment die Sprache verschlagen hatte, brach Dr. Bolliger die Verbindung ab und drückte im Lift den Knopf in den sechsten Stock.

\* \* \*

Hansjürg, der Vater von Hausarzt Dr. Bolliger, war gerade vor einer Woche 87 Jahre alt geworden. Seine undichte Herzklappe machte ihm aber schon seit längerem zu schaffen und seit sich die Probleme mit den roten Blutkörperchen verschärft hatten, benötigte er alle zwei Wochen eine Bluttransfusion und wurde trotzdem immer schwächer. Es wurde absehbar, wann er seine viel zu grosse Wohnung verlassen und in eine betreute Alterswohnung oder in ein Heim ziehen musste. Doch immer wenn Daniel vorsichtig das Thema anschnitt, wechselte Hansjürg Bolliger sofort das Thema. Der alte Herr hatte sein Leben lang als Prokurist bei der Credit Suisse gearbeitet, damals als die Grossbank noch Schweizerische Kreditanstalt hiess.

Der Bank geht's gut, den Kunden schlecht, pflegte er zu sagen, wenn man sich nach dem Gang der Geschäfte erkundigte. Kurz nach dem sogenannten Chiasso-Skandal hatte er seinen Hut genommen und sich seine Pension auszahlen lassen.

«Man weiss ja nie», hatte er zu Burgener, seinem damaligen Chef gesagt, «ob das nicht alles noch ganz den Bach runter geht. Den Polentafressern traue ich alles zu!» Hansjürg Bolliger hatte nie ein Blatt vor den Mund genommen. Damals war es um die aus heutiger Sicht eher lächerliche Summe von 2.5 Milliarden Franken gegangen. Und die waren nicht mal verloren, sondern nur steuergünstig in Liechtenstein geparkt worden. Oder gewaschen, je nach Sichtweise. Nach seiner Frühpensionierung hatte Hansjürg Bolliger ausgedehnte Reisen innerhalb Europas, aber auch nach Asien und Amerika unternommen, meistens in Begleitung seiner Frau Veronika, mit der er eine unspektakuläre aber glückliche Ehe führte. Nach dem leider viel zu frühen Tod von Daniel Bolligers Mutter gab Hansjürg das Reisen auf und konzen-



trierte sich ganz auf seine riesige Sammlung mit klassischer Musik. Barocke Streichmusik liebte er besonders und hörte sie seit kurzem sogar mit einem iPod, den ihm Daniel zur letzten Weihnacht geschenkt hatte. Als Hausarzt Dr. Bolliger das ambulante Behandlungszimmer im dritten Stock des Triemlispirals betrat, lag sein Vater mit aufgesetzten Kopfhörern im Bett und löste das Kreuzworträtsel des Tagesanzeiger Magazins. Über ihm hing der kleine Plastiksack, aus dem das Blut in den Schlauch und von dort in die Vene tropfte.

«Hallo Paps», sagte Dr. Bolliger und legte seinem Vater die Hand auf den Arm.

Hansjürg Bolliger schreckte auf und lächelte dann seinen Sohn an.

«Dani! Entschuldigung, ich habe dich gar nicht gehört! Wie geht's?!», brüllte er.

Dr. Bolliger deutete lächelnd auf seine Ohren. Umständlich nahm der alte Herr die Kopfhörer ab. «Du musst entschuldigen, ich merke es gar nicht

mehr, wenn ich die aufhabe», sagte er und umarmte seinen Sohn. «Mir geht's wieder bestens, aber diese ewigen Bluttransfusionen gehen mir auf den Wecker. Das ist doch nicht normal! Ich komme mir langsam vor wie ein Vampir!»

«Paps, ich muss ein ernstes Wort mit dir reden,» sagte Dr. Bolliger und setzte sich auf den Bettrand.

«Ja, ja, ich weiss», brummte der alte Herr, «diesmal war's knapp, um ein Haar wäre ich abgekratzt, du machst dir Sorgen um mich und willst, dass ich jetzt endlich in ein Heim ziehe, wo ich rund um die Uhr betreut werde und unter ärztlicher Beobachtung stehe, stimmt's?»

«Ja, so ungefähr», sagte Dr. Bolliger seufzend. Geistig war sein Vater auf jeden Fall noch topfit. «Aber ich bin nicht der Einzige, der sich um dich Sorgen macht ...»

«Wer denn noch», fragte sein Vater mit einem sarkastischen Unterton, «sind doch schon alle abgekratzt, die ich kenne.»

«Paps, ich weiss wirklich nicht, warum du dich noch länger mit deiner

viel zu grossen Wohnung rumschlagen willst. Es hat dir doch gefallen in der Seniorenresidenz Spirgarten!»

«Was soll ich in Altstetten?», knurrte der Alte und versuchte das Thema zu wechseln, «komm, reden wir lieber von was anderem! Wie geht's Felix im Gymi?»

Dr. Bolliger zog die Augenbrauen hoch. «Du bist hoffnungslos, Paps.» Er machte eine Pause. «Und Felix geht es mittelmässig», fügte er hinzu, «er schwänzt leider etwas viel. Und büffelt zu wenig.»

«Dökters Chind und Pfarrers Chüe, graated sälte oder nie», sagte Hansjürg Bolliger. Er lachte herzlich über seinen Spruch und Dr. Bolliger konnte nicht anders als mit zu lachen. Dann wurde er wieder ernst. «Paps, wir müssen jetzt eine Entscheidung treffen. Ich denke einfach, dass deine Betreuung so nicht wirklich gewährleistet ist. Stell dir vor, du hast irgendwann in der Nacht einen Schwächeanfall! Die Spitex genügt einfach nicht!»

«Im Gegenteil! Mit der Spitex bin ich sehr zufrieden. Bei der Spitex wird gar nichts geändert!» Beim Wort Spitex hatte sein Gesicht plötzlich

zu leuchten begonnen. Ein verklärter und zugleich verschmitzter Ausdruck lag jetzt um seine Augen. «Apropos Spitex ... Rita ... äh, also Frau Fehr wollte mich besuchen kommen ...» Der alte Herr war sichtlich nervös geworden und schaute auf seine Uhr. «Sie sagte, sie kommt um halb eins ... äh, wie lange wolltest du bleiben, hast du gesagt?»

Dr. Bolliger war fast etwas beleidigt. Wollte ihn sein Vater etwa loswerden? In diesem Augenblick klopfte es an die Tür.

«Da ist sie schon!», flüsterte der alte Herr ganz aufgeregt. Die Tür wurde vorsichtig geöffnet und eine ältere Frau mit sorgfältig frisierten graumelierten Haaren und jung gebliebenen Augen streckte schüchtern den Kopf um die Ecke. «Kommen Sie nur, Frau Fehr!», dröhnte Hansjürg Bolliger gut gelaunt, «das ist mein Sohn, Daniel Bolliger. Dani ist Hausarzt, da verdient man noch weniger als bei der Spitex!» Während der alte Herr dröhnend über seinen Scherz lachte, gaben sich Rita Fehr und Dr. Bolliger die Hand. Dann kramte Rita in ihrer Handtasche, nahm

eine kleine Tüte mit der Aufschrift Sprüngli heraus und stellte sie auf den Nachttisch.

«Kirschstängeli?!», flüsterte Hansjürg Bolliger mit glänzenden Augen.

«Ja. Sie haben sie doch so gern, Herr Bolliger, oder?», sagte Rita schüchtern und errötete wie ein junges Mädchen. «Sind auch gut für den Kreislauf!», fügte sie hinzu und kicherte übermütig. Dr. Bolliger wurde klar, was es mit der plötzlichen Spitexliebe des alten Herrn auf sich hatte und obwohl er seinem Vater von ganzem Herzen eine Romanze gönnte, stach ihn dabei doch ein ganz klein wenig die Eifersucht. Er dachte daran, wie schön und romantisch es gewesen war, als Ellen und er sich kennen gelernt hatten und wie kühl und lieblos sie heute miteinander umgingen. Die melancholischen Zeilen aus einem Song der Carter Family kamen ihm in den Sinn: «I'll give all that I own / just to have you back home/ because I am lonesome / lonesome for you.»

Dann dachte Dr. Bolliger für einen

\* \* \*

kurzen heftigen Moment an Mona Rossberger und an den ach so fernen Kuss auf dem Riesenrad und daran, wie eng doch in seinem Leben als Hausarzt, das er über alles liebte, der Raum für leidenschaftliche Gefühle und klopfende Herzen geworden war. Kleiner als der fensterlose Abstellraum in der Praxis, wo wir die Belastungs-EKGs machen, dachte Dr. Bolliger mit etwas wehmütigem Sarkasmus und warf einen Blick auf seine Uhr.

«Also Paps, ich muss, die Praxis ruft! Mach's gut. Und denk bitte nochmals darüber nach, was ich dir gesagt habe.» Er beugte sich zu seinem Vater hinunter, der bereits mit verzücktem Gesichtsausdruck ein Kirschstängeli in den Mund schob und nur stumm nicken konnte. Dr. Bolliger drückte Rita die Hand und verliess rasch das Zimmer.

\* \* \*

Adebola Hofer hatte in ihrem noch gar nicht so langen Leben schon einiges durchgemacht. Als blutjunges Mädchen war sie nach einer Odyssee durch Nordafrika und Spanien in der

Schweiz angekommen und hatte nach einer alptraumhaften ersten Ehe und unzähligen unterbezahlten, illegalen Jobs schliesslich auf einer langen nächtlichen Fahrt mit dem Vierzehner den Tramführer Martin Hofer kennen gelernt und sich noch vor der Endstation in ihn verliebt. Gemeinsam waren sie durch viele Höhen und Tiefen gegangen und Adebola hatte bisher alle Schwierigkeiten überlebt, ohne ihren unverwüstlichen Humor zu verlieren. Wenn man sie auf das anstrengende Leben mit einem Mann ansprach, der sich im Leben ständig nur Sorgen machte, pflegte sie zu sagen: «Wer seinen Hund liebt, muss auch seine Flöhe lieben.» Adebola Hofer verfügte über eine unerschöpfliche Sammlung afrikanischer Sprichwörter und Lebensweisheiten. «Du weisst nicht, wie schwer die Last ist, die du nicht trägst», bemerkte sie immer liebevoll, wenn Martin Hofer wieder einmal mühselig und beladen von seiner Arbeit zurückkehrte und sich über die Arroganz der Fahrgäste, die Rücksichtslosigkeit der Autofahrer oder die Frechheit der Fahrradkuriere

beschwerte. Oder wenn er ihr von seinen Ängsten erzählte. Und obwohl das mit den Ängsten immer schlimmer geworden war, hatte sie ihn meistens wieder aufmuntern können – bis heute Mittag. Als Hofer an Adebola vorbei durch den Empfangsraum der Hausarztpraxis hindurch zum Ausgang gestürmt war und beide Türen hinter sich zugeknallt hatte, hatte sie gewusst, dass ihre schlimmsten Vorahnungen sich bestätigt hatten. Als sie nach Hause kam in ihre kleine Wohnung an der Saumstrasse, fand sie ihren Mann auf dem Sofa liegend, halb bewusstlos, neben sich zwei leere Flaschen Klosterfrau Melisengeist. Sie hatte versucht, mit ihm zu reden, aber er hatte nur etwas von «fertig Schluss!» gelallt. Adebola sagte zu sich selbst: «Es gibt vierzig Arten von Wahnsinn, aber nur eine Art von gesundem Menschenverstand.» Dann verfrachtete sie ihren Mann ins Bett, machte ihm eine kleine Baobab-Massage, bis er friedlich eingeschlafen war und fuhr dann mit ihrem Rad so schnell wie möglich zurück zum Goldbrunnenplatz.

Als Dr. Bolliger aus dem Neuner stieg und am Foto Huus Wiedike vorbei, wo glückliche Brautpaare mit Blumensträssen das Schaufenster beherrschten, dem Eingang seiner Praxis zustrebte, packte ihn plötzlich eine kräftige schwarze Hand und die tiefe Stimme von Adebola Hofer sagte in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: «Docteur Bolligär, ich muss mit Ihnen sprechen!»

Einen Moment lang dachte Dr. Bolliger daran, sich loszureissen, aber dann liess er sich von Frau Hofer geduldig über die Traminsel führen, über die Birmensdorferstrasse, vorbei am Tabakfass Nägeli, an der Bäckerei Stadelmann und am Hair&Music, wo man gleichzeitig CDs kaufen und Haare schneiden konnte und hinein ins Café Uetli, wo es heute Schnitzel Pommes frites mit Salat für Franken 17.80 gab.

Ohne ein Wort zu sagen, bugsierte Adebola Hofer Dr. Bolliger an einen

Tisch am Fenster, setzte sich ihm gegenüber und bestellte bei der Kellnerin zwei Mineralwasser. Dr. Bolliger wollte etwas sagen, aber Adebola brachte ihn mit einer kleinen Augenbewegung zum Schweigen. Dann begann sie zu reden.

«Sagen Sie nichts, Docteur. Ich werde es Ihnen erzählen. Ich werde Ihnen alles erzählen.»

Als der Kellner das Mineralwasser brachte, machte Adebola eine Pause, dann holte sie tief Atem und fuhr fort.

«Mein Mann trinkt. Er trinkt sehr viel und das schon lange, schon seit über zwei Jahren. Und wissen Sie, warum er trinkt, Monsieur Bolligär? Wissen Sie warum?»

Dr. Bolliger schüttelte wortlos den Kopf.

«Weil er Angst hat, Docteur Bolligär. Meine Mann trinkt, weil er schreckliche Angst davor hat, mit dem Tram eine Unfall zu machen. Angefangen hat es mit der Frontalkollision am Schwamendingerplatz im November 2007. Sieben Menschen verletzt. Der Tramführer war eine gute Freund von ihm. Seither hat er die fixe Idee, das

werde ihm auch einmal passieren. Er denkt, ein kleiner Fehler, nur einmal ganz kurz nicht aufpassen und paff. Alors, er beginnt, ab und zu vor der ersten Fahrt ein oder zwei Bierchen zu kippen. Für Beruhigung, sagte er, gegen das Zittern der Hände, das tue ihm gut. Mais c'est pas vrai, Docteur, die Angst wurde nicht kleiner, im Gegenteil. Und dann kam dieser furchtbare 17. April 2008, an dem gleich zwei schwere Unfälle passierten. Eine Velofahrerin starb auf der Linie 7, zwischen Glattwiesen und Probstei. Und am Schaffhauserplatz ein Autofahrer hatte Beinbrüche und innere Verletzungen. Der Tramführer hat seine Auto einfach übersehen!»

Adebola Hofers Stimme war heiser geworden. In ihren grossen dunklen Augen war jetzt ein Ausdruck unendlicher Hilflosigkeit getreten.

«Ich konnte nichts tun. Rien. Ich habe alle Yoruba-Geister angerufen, die ich noch kannte, ich habe seine geliebte Baobab-Massage gemacht für Beruhigung. Es wurde immer schlimmer. Es ist wie ein cercle vicieux, wie sagt man ...?»

«Teufelskreis», sagte Dr. Bolliger.

« ... ja genau, wie eine Teufelskreis», fuhr Adebola fort. Ihre Augen wurden immer grösser und immer dunkler.

«Er trinkt gegen Angst, und Trinken macht die Angst grösser. Seit letzte Sommer, seit diese schwere Unfall passiert ist mit dem Velofahrer hier am Goldbrunnenplatz, ist er auf Klosterfrau Melissengeist umgestiegen. Er sagt, das riechst du weniger. Er sagt, wenn vorne juckt und hinten beisst, nimm Klosterfrau Melissengeist. Er sagt, das riecht wie frische Frühling und hilft gegen alles.»

«Und enthält 79 Prozent Alkohol», sagte Dr. Bolliger.

«Er bestellt es direkt bei einem Apothekerversand. Zwei bis drei Flaschen Klosterfrau Melissengeist pro Tag.» Frau Hofer verstummte und senkte ihren Kopf. Als Dr. Bolliger ihr vorsichtig eine Hand auf den Arm legte, begann sie leise zu schluchzen.

«Und jetzt ist alles aus», stiess sie unter Schluchzern hervor, «jetzt werden Sie mein Mann bei die andere Docteur von die VBZ anmelden und dann er wird entlassen und ... und

Martin er ist ... er kann nicht leben ohne das VBZ ... ohne Tram ... er muss sterben! Und ich ...» Frau Hofer konnte nicht mehr weiter sprechen und begann dann so laut und herzerreissend zu weinen, dass die Gäste an den Nebentischen anfangen, die Köpfe zu drehen und miteinander zu flüstern.

Dr. Bolliger hatte als Hausarzt schon etliche Situationen erlebt, in denen es um weit mehr gegangen war, als darum, eine Therapie anzuordnen oder ein Medikament zu verschreiben, aber er fühlte sich dabei immer wieder aufs Neue total hilflos. Voll Mitgefühl betrachtete er Frau Hofer, die jetzt den Kopf auf ihre Arme gelegt hatte und wusste, dass er schnell zu einer Entscheidung kommen musste.

«Frau Hofer, ich möchte Ihnen helfen, bitte beruhigen Sie sich», begann er zögernd, und versuchte, seine Stimme möglichst Vertrauen erweckend klingen zu lassen, «gemeinsam können wir sicher eine Lösung finden.»

«Adebola Hofer hob ihr tränennasses Gesicht und sah Dr. Bolliger mit einem

Ausdruck an, der dem Hausarzt die Kehle zuschnürte.

«Hören Sie mir genau zu, Frau Hofer. So geht es nicht weiter, das verstehen Sie doch. Sie müssen Ihren Mann zu einem Entzug überreden.»

«Adbola schaute ihn zweifelnd an. «Aber wie soll er das seine Chef sagen, wenn er sagt, ich mache Entzug ...»

«Ich habe Ihnen ja gesagt, dass wir gemeinsam ein Lösung finden werden», sagte Dr. Bolliger und lächelte Frau Hofer an. «Wir treffen jetzt eine Abmachung, Frau Hofer. Sie überreden ihren Mann zu einem Entzug. Ihr Mann sagt seinem Chef, er wolle alle Ferien beziehen, die er zugute hat und darüber hinaus zwei Monate unbezahlten Urlaub. Als Begründung soll er angeben, er wolle Ihre Familie in Kamerun kennen lernen, das sei für eine afrikanische Frau sehr wichtig, oder er wolle die öffentlichen Verkehrsmittel in Yaoundé studieren, irgendwas in der Art, da fällt Ihnen bestimmt was ein. Und ich schaue für einen extragünstigen Therapieplatz in der Entzugsklinik in Herisau, in der ein guter Kollege von

mir Chefarzt ist. Dann wiederholen wir die Tests und schauen weiter. Und bis dahin bleibt das alles ein Geheimnis zwischen uns drei.»

Dr. Bolliger streckte Frau Hofer die Hand hin. «Ist das ein Angebot?»

Ungläubig sah Frau Hofer den Hausarzt an. Dann stahl sich ganz langsam ein Lächeln in ihr verweintes Gesicht, sie ergriff Dr. Bolligers Hand und drückte und schüttelte sie heftig. Dann ergriff sie auch noch die andere Hand von Dr. Bolliger und bedeckte sie mit Küssen und begann wieder zu weinen, aber diesmal vor lauter Freude und Erleichterung, bis die Gäste rundherum wieder die Hälse reckten und tuschelten und Dr. Bolliger vor Verlegenheit fast in den Boden versunken wäre.

\* \* \*

Als er sich endlich von der unendlich dankbaren Frau des Tramführers hatte verabschieden können, war es bereits fast Mitte des Nachmittags. Dr. Bolliger musste bis zum Wochenende noch unendlich viel Büroarbeit erledigen,

der Papierkram, besonders die Abrechnungen mit den Krankenkassen nahm ständig mehr Zeit in Anspruch, Zeit, die er niemandem verrechnen konnte. Er hastete über die Traminsel, vorbei an Joey's Cafe, wo ein auffallend gestyltes junges Pärchen an einem der kleinen Tische sass. Die an Nase und Lippen gepiercte, leichenblass geschminkte Frau trug ein zerrissenes, schwarzes langes Kleid mit Kettenträgern. Ihre Füße steckten in schweren schwarzen Schnürstiefeln, die hohtoupierten Haare sassen wie ein Krähennest auf ihrem kreisförmig ausrasierten Schädel. Vor der Brust ihres ebenfalls schwarz gekleideten Begleiters baumelten Kreuze und ein silberner Rosenkranz. Schulterlanges schwarzes Haar mit neonblauen Strähnen hing ihm über die Augen. Er sah aus, als wäre er direkt seiner Gruft im nahegelegenen Friedhof Sihlfeld entstiegen, was in einem merkwürdigen Widerspruch stand zu der fürsorglichen Art, wie er seiner Freundin die Hand hielt und beruhigend auf sie einsprach.

Das professionelle Auge des Hausarztes sah trotz der wallenden Kleider so-

fort, dass die junge Frau hochschwanger war und offensichtlich bereits unter starken Wehen litt. Plötzlich schrie sie laut auf und schaute dann verzweifelt auf den Boden, wo sich unter ihrem Stuhl rasch ein dunkler Fleck ausbreitete. Sie stöhnte auf und begann am ganzen Körper heftig zu zittern. «Blasensprung!», dachte Dr. Bolliger, und ohne lange zu überlegen, trat er zu den beiden an den Tisch, kniete vor der Frau nieder und schaute in die zwei schwarz geschminkten Augen, die weit aufgerissen waren und voller Panik.

«Ich bin Arzt und kann Ihnen helfen, bitte haben Sie keine Angst, es ist alles in Ordnung, das ist ihr Fruchtwasser, ihre Fruchtblase ist geplatzt. Aber ich denke, wir sollten jetzt keine Zeit verlieren!»

Die junge Frau schwieg und schaute Dr. Bolliger weiter mit angstvoll geweiteten Augen an. Sie war sehr aufgeregt und hatte jetzt offensichtlich starke, schmerzhaft Wehen, die in immer kürzeren Abständen ihren Körper zusammenkrümmen liessen.

«Sagen Sie Ihrer Freundin bitte, dass sie mit mir kommen soll. Sie braucht jetzt ärztliche Hilfe», wandte sich Dr. Bolliger zu dem jungen Mann, «meine Praxis ist gleich hier um die Ecke.»

Die junge Frau war so in Panik, dass sie ihn gar nicht richtig zu verstehen schien. Der junge Mann nahm sie in die Arme, hielt sie fest und sprach leise und beruhigend auf sie ein. Schliesslich liess sie sich überreden und setzte sich langsam und mit vorsichtigen kleinen Schritten in Bewegung, auf beiden Seiten gestützt von den beiden Männern, die gegensätzlicher kaum hätten sein können und kaum beachtet von den zahlreichen Passanten, die um diese Zeit den Goldbrunnenplatz bevölkerten.

\* \* \*

In der Hausarztpraxis angekommen, ging dann alles sehr schnell. Im Behandlungszimmer wurde in Windeseile alles Notwendige für eine Geburt vorbereitet. Bereits eineinhalb Stunden nachdem auf der Traminsel die

Fruchtblase geplatzt war, brachte Pia Brunner – so hiess die junge Frau – einen kerngesunden, dreieinhalb Kilogramm schweren und 51 Zentimeter langen Jungen zur Welt. Da Miranda Dzemaili ihren freien Nachmittag hatte, musste die 19-jährige Kathrin dem Hausarzt assistieren, obwohl sie aus lauter Angst vor der Verantwortung fast in die Hosen machte. Als bereits das Köpfchen des Babys zu sehen gewesen war und das junge Lehrmädchen der vor Schmerz laut schreienden Pia Brunner beim Pressen helfen musste, war ihr Gesicht bleicher als die Schminke des jungen Gothic-Pärchens, aber sie hielt sich tapfer. Der werdende Vater, ein junger katalanischer DJ mit dem stolzen Namen Juan Garcia Sanchez trug zwar ein T-Shirt mit der Aufschrift «Mötley Crüe – Theatre Of Pain», war aber offensichtlich eine solche Dimension von Schmerzen nicht gewohnt. Schlotternd vor Angst sass er in der Ecke des Behandlungszimmers und starrte fassungslos auf seine Freundin, die sich auf dem Behandlungsbett herumwälzte und aufbäum-

te und mit einer ihm völlig fremden Stimme tiefe kehlige Schreie aussties, wenn wieder eine Presswehe durch ihren Körper flutete.

Als Dr. Bolliger das dunkelrot angelauene Wesen mit seiner runzligen Haut nach dem ersten kräftigen Schrei zum ersten Mal in die Arme seiner Mutter legen konnte, musste er daran denken, wie es gewesen war, als er Felix zum ersten Mal hatte waschen dürfen und wie unendlich glücklich er dabei gewesen war. Aber auch daran, wie das Leben in jenen Momenten einfach und schön gewesen war. «Viel Glück mit deiner Addams Family», dachte Dr. Bolliger bei sich selbst, als er das winzig kleine rosarote Wesen zwischen seinen zwei bizarr gestylten Eltern liegen sah.

«Ruhen Sie sich aus», sagte er laut, «ich lasse Sie einen Moment allein und bringe Ihnen dann ein Formular, wo Sie der Ordnung halber den Namen und ein paar andere Daten eintragen müssten.»

Die junge Frau zuckte zusammen und ein gehetzter Ausdruck trat in ihr Gesicht. Sie sah Dr. Bolliger an, und schien etwas sagen zu wollen.

«Sie haben hoffentlich schon einen Namen, oder? Sonst kann ich Ihnen ein Vornamenbuch bringen ...»

«Ja,» flüsterte die junge Frau kaum hörbar, «er heisst Diego. Ist doch schön, oder? Gefällt er dir, Diegito?» Zärtlich küsste sie ihren Sohn auf die Stirn und lächelte ihren Freund an. Aber noch immer lag dieser Schatten von Angst in ihren Augen.

«Na, dann ist ja alles in Ordnung,» sagte Dr. Bolliger. «Ich lasse Sie jetzt ein wenig allein. Wenn Sie sich einigermaßen ausgeruht haben, überweise ich Sie in die Maternité des Triemlispihals. Nur zur Sicherheit», fügte er hinzu, als er die Angst in den Augen der Eltern sah. «Ihr Sohn ist ein prächtiger, kerngesunder Bub,» sagte der Hausarzt. «Wie ist es, soll ich noch irgendwelche Angehörigen benachrichtigen? Vielleicht Ihre Eltern?»

«Nein, bitte nicht!!», sagte die junge Frau schnell, mit leiser, etwas erstickter Stimme. Sie räusperte sich. «Bitte tun Sie das nicht, meine Eltern sind ... sie

wissen nicht ...» Sie verstummte und sah Dr. Bolliger flehend an.

«Sie meinen, Ihre Eltern wussten nichts von Ihrer Schwangerschaft», sagte Dr. Bolliger. Pia Brunner nickte heftig, begann dann zu schluchzen und drückte ihr Baby fest an sich.

«Pia hat einen sehr ... schwierigen Vater», mischte sich Juan Garcia Sanchez ein, der offenbar endlich seine Sprache wiedergefunden hatte. «Er ist gegen alles, was Pia macht. Er hat einen Bauernhof in Adliswil und er ist sehr religiös. Er glaubt, Pia studiere immer noch am Evangelischen Lehrerseminar. Und dass sie mit einer Freundin zusammen wohnt. Aber Pia studiert schon seit längerem nicht mehr. Sie arbeitet hinter der Bar im Darkside, wo ich auflege. Und sie wohnt bei mir.»

«Mein Vater ist schlimmer als ein Taliban ... er bringt mich um, wenn er davon erfährt», stiess Pia hervor und Dr. Bolliger spürte, dass sie glaubte, was sie sagte. «Und was ist mit Ihrer Mutter», fragte er.

«Meine Mutter hat ihn vor einem Jahr verlassen», sagte Pia Brunner und

drückte ihr Baby an sich. «Sie lebt bei einer Ufologensekte im Zürcher Oberland. Sie ist überzeugt, dass die Ausserirdischen bereits unter uns leben.»

«Das kann ich nicht beurteilen», sagte Dr. Bolliger, «ich bin nur ein einfacher Hausarzt. Ich möchte, dass Sie jetzt zuerst einmal mit Ihrem kleinen ausserirdischen Besucher hier für eine Nachkontrolle in die Maternité fahren. Das ist jetzt das Wichtigste.»

Zwei Minuten später war ein Ambulanzfahrzeug da und brachte die neuen Eltern und ihr Baby ins Triemlispital. Die beiden bedankten sich zum Abschied überschwänglich, Pia Brunner umarmte den Hausarzt und Dr. Bolliger versprach, so bald wie möglich einen Besuch abzustatten. Als er, zurück in seiner Praxis, sich endlich den dringendsten Büroarbeiten zuwenden wollte, hörte er plötzlich wie aus weiter Ferne einen langgezogenen unheimlichen Ton, wie von einem Choral, unterlegt von Wolfsgeheul. Als er dem Ton nachging, entdeckte er die schwarze Tasche mit dem Totenschädel-Muster und dem Aufdruck «Queen of Darkness», die Pia Brunner

im Behandlungszimmer vergessen hatte. Dr. Bolliger fand das Handy ganz zuunterst, er nahm es heraus und betrachtete das Display auf dem die Zahl 666 aufblinkte. «Der Leibhaftige», dachte Dr. Bolliger, zögerte einen Moment und nahm dann den Anruf entgegen.

\* \* \*

«Hallo», sagte Dr. Bolliger ins Handy, «hier spricht Hausarzt Dr. Bolliger, wer ist dort?» Zuerst war da nur ein schweres Schnaufen zu vernehmen, dann hörte man Kuhglocken im Hintergrund und einen Hund, der bellte.

«Hallo?», sagte Dr. Bolliger noch einmal, dann knackte es und die Verbindung wurde unterbrochen. Sekunden blinkte die 666 erneut auf. Dr. Bolliger nahm ab, sagte aber diesmal nichts.

«Pia, bist du das?» sagte eine tiefe, schleppende Stimme. Es war mehr ein Befehl als eine Frage. «Ja, Sie sind verbunden mit dem Handy von Pia Brunner. Pia Brunner ist zurzeit nicht erreichbar. Ich bin Hausarzt Dr.

Bolliger, mit wem spreche ich?», sagte Dr. Bolliger in möglichst neutralem Tonfall.

«Was heisst das – nicht erreichbar?! Wo ist Pia? Ist ihr etwas passiert? Wo ist sie!?» Die Stimme wurde lauter und herrischer.

«Bitte beruhigen Sie sich, Pia geht es blendend. Sind Sie ihr Vater?» Dr. Bolliger spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach.

«Ja, genau, ich bin der Vater. Koni Brunner. Und wer sind Sie überhaupt? Hausarzt!? Kann jeder behaupten. Wo ist meine Tochter, gopfertami?!»

«Dr. Bolliger zwang sich, ruhig zu bleiben. «Das möchte ich Ihnen nicht am Telefon sagen. Bitte kommen Sie zu mir in die Praxis. Hausarztpraxis Dr. Bolliger, am Goldbrunnentplatz in Zürich Wiedikon. Der Eingang ist gleich neben der Pizzeria Rosa.» Ohne Brunners wütende Reaktion abzuwarten, unterbrach Dr. Bolliger die Verbindung und starrte auf das Handy, das in einer Hülle mit Spinnwebendesign steckte. Dann rief er

Kathrin Schnüriger und teilte ihr mit, sie könne heute früher frei machen.

\* \* \*

Koni Brunner war schneller da, als Dr. Bolliger erwartet hatte. Es läutete Sturm und als Dr. Bolliger die Türe öffnete, stampfte er an ihm vorbei wie eine Herde Kühe. Pia Brunners Vater sah aus wie Gölä in zwanzig Jahren, ein vierschrötiger Mann mit kleinen Augen und kurz geschorenem eisen-grauen Haar. Er riss die Türen zum Wartezimmer und zum Behandlungszimmer auf, warf einen hastigen Blick hinein, kam zurück und baute sich vor Dr. Bolliger auf. «Wo ist die Schlampe?!», fragte er drohend und rückte näher, bis Dr. Bolliger der kräftige Geruch nach Bier, Kuhmist und frischer Erde in die Nase stieg.

«Ihre Tochter, Herr Brunner, hat vor etwa einer Stunde ein gesundes Kind zur Welt gebracht», sagte Dr. Bolliger ganz ruhig. «Es ist ein Junge», fügte er hinzu.

Für einen kurzen Moment schien Brunner wie gelähmt. Dann brüllte

er wie ein Wahnsinniger los, packte Dr. Bolliger an der Kehle und drängte ihn gegen den Tresen des Empfangsraums. «Was!? Ein Kind?! Wer war das?! Du!? Ich bring dich um, du Schwein! Du hast ihr ein Kind gemacht! Ich bring dich um! Ich mach dich kalt!» Er warf Dr. Bolliger rücklings auf den Empfangstresen und drückte mit aller Kraft seine Kehle zu. In diesem Augenblick begann das Telefon zu läuten. Dr. Bolliger, der zuerst vor Schreck wie gelähmt gewesen war, schrie vor Schmerz auf und versuchte, sich aus dem Würgegriff zu befreien. Doch vergeblich, Brunner brüllte wie ein Stier und drückte immer fester zu. Hilflos ruderte Dr. Bolliger mit den Armen, wischte das Telefon vom Tresen und dann die Vase mit den Osterglocken, die mit einem hässlichen Geräusch zerbrach.

Dr. Bolliger wurde schwarz vor den Augen. Wie durch einen Nebel nahm er noch wahr, wie Brunner mit einer Hand in seinen Hosentasche griff und ein Stellmesser hervorholte. Dann verschwand die Welt in einem träge drehenden Wirbel, untermalt von

einem seltsamen lauten Brummen, für einen ganz kurzen Moment sah sich Dr. Bolliger über dem Empfangsraum seiner Hausarztpraxis schweben, sah alles überscharf, den blaulackierten metallenen Garderobenständer, daneben das Plakat mit den neuen Hygienemassnahmen, die Osterglocken auf dem nassen Teppichboden neben der zerbrochenen Vase, seine strampelnden Füsse und die Hand Brunners an seiner Kehle und wie er hilflos mit den Armen ruderte, dann verschwand auch dieses Bild und er sass auf dem Schoss seiner Grossmutter, rundherum blühende Obstbäume, das lächelnde Gesicht von Mona Rossberger neben ihm hoch oben auf dem Riesenrad, Ellen, vor einem Teller Pommes frites mit Felix im Arm im Strandbad Mythenquai ... und plötzlich streckte Miranda Dzemaili in Zeitlupe ihren Kopf zur Tür herein und rief ihm etwas zu, das er nicht verstand, und dann drang aus Mirandas Mund ein dichter rosaroter Nebel, ein unheimliches Fluidum, aus dem sich quälend langsam das verzerrte Gesicht von Alt-Bundesrat Couchepin herausformte, der



mit der Stimme von Anthony Hopkins in 'Das Schweigen der Lämmer' sagte, «du bist nur ein kleiner Auserzelter, isch mach disch kalt, isch skalpiere disch und mache Lampenschirme aus deine Aut», und wie ein Irrer lachte, aber noch im Lachen zerplatzte Couchepins Fratze mit einem lauten Plopp und an seine Stelle trat das optimistische Gesicht seines Nachfolgers Didier Burkhalter, bei dessen Anblick Dr. Bolliger ein tiefes Gefühl der Hoffnung durchströmte, und dann hörte er die feste Stimme des neuen Gesundheitsministers sagen: «Ich bin ein Hausarzt!»

Und da, als wäre mit diesem magischen Satz ein Bann gelockert worden, durchzuckte Dr. Bolliger auf einmal ein rasender Schmerz und mit einem Ruck war er wieder zurück in der Wirklichkeit.

Das verzerrte Gesicht des Amok laufenden Vaters war nur Zentimeter von seinem entfernt. «Jetzt mach ich dich fertig, du Sauhund! Jetzt bist du dran!»,

keuchte Brunner und liess die Klinge aufschnappen. Dann verstummte er plötzlich. Ein fragender Ausdruck trat in seine Augen, sein Gesicht wurde weiss und starr. Er liess Dr. Bolligers Kehle los, riss den Mund auf und begann zu husten. Das Stellmesser fiel scheppernd zu Boden. Brunner schien nach Luft zu schnappen, seine Augen verdrehten sich nach oben, dann fiel er wie ein lebloser Sack gegen die Kante des Empfangstresens und rutschte langsam zu Boden.

Für ein paar Sekunden war es totenstill. Dann, wie aus einer anderen Welt hörte man die vorwurfsvoll quäkende Stimme von Herrn Klemm. «Hallo, Herr Doktor? Hallo? Hört mich jemand? Es geht um dieses Globusgefühl, wissen Sie, um die Chrott im Hals ... ich habe jetzt nochmals nachgeforscht! Hören Sie, es könnte sich auch um einen Bruch im Zwerchfell handeln, deswegen sollte man bei mir sofort eine Magenspiegelung durchführen ... aber vielleicht ist es auch eine Fehlfunktion der Schilddrüse, hallo, hören Sie mich, Herr Doktor? Herr Doktor Bolliger! Hören Sie mich?»

Dr. Bolliger richtete sich langsam und stöhnend auf und betastete seine Kehle. Der Empfangsraum drehte sich vor seinen Augen. Noch immer bekam er fast keine Luft. Ganz automatisch griff er nach dem Telefonhörer, aus dem immer noch Herr Klemms Stimme plärrte.

«Hallo, hören Sie mich, Herr Doktor, vielleicht haben Sie ja recht und es ist gar nichts Medizinisches, eine Freundin von mir sagte, eine Chrott im Hals sei typisch für ein Problem mit dem Halschakra, dazu gehören zum Beispiel auch Sprechhemmungen oder die Angst vor der eigenen Meinung, ich solle öfters mal blau tragen oder eine halbe Stunde pro Tag in den blauen Himmel schauen ... was halten Sie davon, Herr Doktor ... hallo ...?»

Dr. Bolliger wollte gerade etwas in den Hörer sagen, da realisierte er plötzlich den leblos daliegenden Körper von Brunner. «Geschieht ihm recht, diesem Wahnsinnigen, soll er doch krepieren ...», dachte er, dann schaltete sich sein ärztliches Bewusstsein ein. Er legte den Hörer auf und prüfte Brunners Puls. Da war nichts,

kein Puls, auch keine wahrnehmbare Atmung. Herz-Kreislauf-Stillstand, dachte Dr. Bolliger reflexhaft, also Herzinfarkt mit anschliessendem Kammerflimmern und ... dann funktionierte sein Verstand plötzlich wieder und er wusste, dass es jetzt auf jede Minute ankam. Bereits nach fünf Minuten würde ein Erfolg der Reanimation nur noch halb so wahrscheinlich sein. Dr. Bolliger griff zum Telefon und alarmierte die Notrufzentrale. Dann wandte er sich Brunner zu, streckte schonend den Kopf des Landwirts, hob das Kinn, um seine Atemwege freizulegen und begann sofort mit der Mund-zu-Nase-Beatmung und der Herzdruckmassage. Immer zwei Atemstösse, gefolgt von dreissig Atemthoraxkompressionen, eine Parforceleistung für einen, der gerade fast erdrosselt worden wäre. Nach zwei Minuten Wiederbelegung konnte Dr. Bolliger noch keinerlei Vitalfunktionen feststellen und als er aufstand, wurde ihm so stark schwindlig, dass er sich sofort wieder setzen musste. Dann gab er sich einen Ruck, stand stöhnend auf, wankte in den Laborraum und

holte den Defibrillator. Im Vorbeigehen öffnete er den Medikamentenschrank und nahm eine Notfallspritze heraus. Er riss Brunners Hemd auf, injizierte das Lidocain direkt unterhalb der linken Brustwarze direkt ins Herz und brachte dann eine der Klebeelektroden beim rechten Schlüsselbein und die andere unter dem linken Arm an. Anschliessend begann er mit der Defibrillation. Nach den ersten zwei Stromstössen begann das Herz Brunners wieder zaghaft und dann immer regelmässiger zu schlagen. Dr. Bolliger machte weiter mit der Mund-zu-Nase-Beatmung und gerade als Brunner sich endlich aufbäumte, röchelte und darauf seinen ersten tiefen Atemzug tat – läutete es an der Tür. Dr. Bolliger brachte Koni Brunner in eine stabile Seitenlage und half dann den Sanitätern der Notrufzentrale, als sie den Landwirt auf eine Bahre betteten und in das Ambulanzfahrzeug brachten. Als Dr. Bolliger in seine Praxis zurückgekehrt war und die Türe hinter sich schloss, wurde ihm wieder

schwarz vor den Augen. Er legte sich mitten in seinem Behandlungszimmer auf den Boden und begann am ganzen Körper zu zittern.

\* \* \*

«Können Sie mir verzeihen, Herr Doktor?» Koni Brunner sah Dr. Bolliger mit einem Blick an, der einen Stein zum Erweichen gebracht hätte. «Ich kann gar nicht sagen, wie leid es mir tut, dass ich so ausgerastet bin. Und ich weiss gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie haben mein Leben gerettet! Obwohl ich Sie angegriffen habe!»

Dr. Bolliger lächelte. «Das war doch selbstverständlich, Herr Brunner. Ich tat doch nur meine hausärztliche Pflicht.»

«Und Sie haben mich nicht angezeigt, Herr Doktor. Ist das auch selbstverständlich für einen Hausarzt?»

Dr. Bolliger schüttelte schweigend den Kopf. Ganz im Gegenteil, dachte er bei sich selbst. Es war ein sehr schwieriger Entschluss gewesen. Schliesslich hatte er sich aus einem Instinkt heraus gegen eine Anzeige

entschieden.

«Ich weiss nicht, ob Sie mich wirklich verstehen können, Herr Doktor», sagte Koni Brunner mit leiser Stimme und schaute vor sich auf die Bettdecke. «Ich war so ausser mir vor Angst um meine Tochter. Über ein Jahr lang habe ich nichts von ihr gehört. Nichts. Und sie ist doch das Einzige, das mir geblieben ist, nachdem meine Frau zu diesen UFO-Spinnern gezogen ist ...» Brunner hob seinen Blick und schaute Dr. Bolliger an. «... das Einzige, verstehen Sie ... meine Pia ...», flüsterte er mit erstickter Stimme.

Dr. Bolliger legte Brunner die Hand auf den Arm. «Ich weiss, dass Sie Ihre Tochter lieben, Herr Brunner», sagte er mit weicher Stimme, «aber Sie müssen es ihr zeigen. Und Sie müssen versuchen, sie zu verstehen. Ihre Tochter muss Ihnen verzeihen können. Und Sie müssen ihr verzeihen, Herr Brunner.»

Dr. Bolliger stand auf und ging zur Tür. Dann drehte er sich um und schaute dem Alten in die Augen. «Schaffen Sie das, Herr Brunner?», fragte er.

Brunner nickte ein paar Mal heftig und schloss die Augen. Dr. Bolliger machte die Tür auf. Vor ihm stand Pia Brunner mit ihrem neugeborenen Baby im Arm. Zögernd trat sie ans Bett von Koni Brunner und legte ihren kleinen Sohn mit einer unendlich behutsamen Geste in die Arme ihres Vaters. «Das ist dein Enkel, Papa. Er heisst Diego», sagte Pia mit zärtlicher Stimme. Das Baby quietschte vergnügt. Pia und ihr Vater schauten sich an und hatten Tränen in den Augen. In diesem Augenblick trat eine schlanke Gestalt mit langen blauschwarzen Haaren ins Zimmer. «Und das», sagte Pia und schaute ihren Vater herausfordernd an, «ist Juan Garcia, mein Mann.»

«Und ich bin ihr Hausarzt», sagte Dr. Bolliger und lächelte Vertrauen erweckend.

**ENDE**

